

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 156 (1988)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

39/1988 156. Jahr 29. September

Die Zeit drängt

Zur Schweizerischen Ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung **553**

Tradition im «Heutigwerden» der Kirche

Marcel Lefebvre als Herausforderung an die christliche Tradition und ihre kirchlich vertretbare Praxis. Ein Beitrag von Alois Schifferle **554**

Stellung der Frauen in der Kirche

Eine theologische Präzisierung von Eugen Ruckstuhl **557**

Fundamentalismus

Ein Literaturhinweis von Rolf Weibel **559**

Vielfältiges kirchliches Leben im Bistum St. Gallen

Über verschiedene Ereignisse berichtet Arnold B. Stampfli **560**

Die Gleichnisse Jesu

Vom 14. VLS-Seminar berichtet Regina Osterwalder **561**

Der vergessene Priester, der die Idee des Roten Kreuzes anregte

Eine Glosse von Anton Schraner **563**

Amtlicher Teil

564

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Solothurn: Von Sury-Ornat, Detail (1658 gestiftet)



Die Zeit drängt

Um zu einem gemeinsamen Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu finden, hat der Ökumenische Rat der Kirchen alle Kirchen eingeladen, sich auf einen «konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung» einzulassen. Dieser Prozess soll zu einer Versammlung aller Kirchen führen, zur «Weltkonvokation», an der teilzunehmen auch die römisch-katholische Kirche zugesagt hat. Auch im Sinne eines europäischen Beitrages zu diesem konziliaren Prozess und zur «Weltkonvokation» haben die Kirchen in Europa, die Konferenz der Europäischen Kirchen (KEK) und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), zur europäischen ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» nach Basel eingeladen.¹ Die Kirchen in der Schweiz² schliesslich haben ein «Schweizerisches Ökumenisches Komitee für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung» eingesetzt mit dem Auftrag, in der Schweiz zu diesem konziliaren Prozess, zu dieser weltweiten ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung animierend und koordinierend beizutragen.

Dieses Komitee hat am 10. September im Rahmen eines mehrsprachigen ökumenischen Gottesdienstes in Bern mit dem im folgenden dokumentierten Aufruf zur schweizerischen ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung aufgerufen; gleichzeitig legt es einen Text mit dem Titel (und Inhalt) «Anstösse zum Gespräch und für das Handeln» vor, der auch alle praktischen Hinweise für die Mitarbeit enthält.³ Sinnvollerweise nahmen an diesem Gottesdienst auch zahlreiche Teilnehmer des 5. Deutschschweizer Basisgruppentreffens teil; unter dieser Bezeichnung trafen sich am 10./11. September nämlich – glücklicher Zufall – dreihundertfünfzig Personen aus vierzig christlichen Basisgruppen und -gemeinschaften zu einem Erfahrungsaustausch über das Thema «Gelebte Hoffnung gegen Angst und Resignation: Friede – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung». Sinnvollerweise auch deshalb, weil es zu keiner Bewegung kommen kann, wenn das Anliegen «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» Angelegenheit vorwiegend von Experten bleibt und die Basis – die Pfarreien und die vielen Gruppen in ihr – nicht erreicht.

Redaktion

Die Zeit drängt,

weil das Sterben der Natur täglich um sich greift; wir wollen die Würde der Schöpfung bewahren und sie den kommenden Generationen nicht verstümmelt hinterlassen;

weil das Gefälle zwischen Nord und Süd, reich und arm steiler und steiler wird und täglich mehr Menschen unter dieser Ungerechtigkeit leiden; wir sind mitverantwortlich für die Lebensumstände der Menschen in allen Teilen der Erde;

weil die militärische Macht zur Vernichtung unseres Planeten täglich steigt und der Friede nicht mit Waffen gesichert werden kann; nur ein absoluter Verzicht auf Gewalt an Pflanzen, Tieren und Menschen kann eine totale Katastrophe abwenden.

Keine dieser Bedrohungen kann für sich allein überwunden werden. Sie verzahnen sich immer mehr.

Darum rufen wir alle auf, sich mit Christinnen und Christen der ganzen Welt auf den Weg zu machen, um sich einzusetzen für Gerechtigkeit, Frieden und eine intakte Schöpfung. Wir sind nicht die ersten, die sich diesen drängenden Fragen stellen – aber zum ersten Mal stehen alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften unseres Landes verbindlich dafür ein.

Die Schweiz ist in der Welt keine Insel. 1991 feiert sie ihren 700. Geburtstag. Wir nehmen ihn zum Anlass für Umkehr und Neubeginn. Der Anstoss dazu stammt aus der Bibel. Im Alten Testament ist uns die Regel überliefert, jedes siebte Jahr als Sabbatjahr und jedes fünfzigste als Erlass- und Befreiungsjahr zu feiern. Das Sabbatjahr war eine Ruhezeit für den Boden; im Erlass- und Befreiungsjahr wurde Land zurückgegeben, Sklaven freigelassen, Schulden gestrichen.

Neuorientierung ist möglich, weil alles Gott gehört. Er eröffnet neue Anfänge, auch heute.

Deshalb laden wir heute alle Menschen ein, mit dem alten biblischen Leitbild des Erlass- und Befreiungsjahres aufzubrechen und es auf 1991 hin in unserer Zeit und Welt zu leben; wir rufen auf zur Mitarbeit an der Gerechtigkeit, dem Frieden und an der Bewahrung der Schöpfung.

Die Zeit drängt – schliessen wir uns zusammen auf dem Weg der weltweiten ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung!

Die Schweizer Bischofskonferenz und der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes stellen mit Freude fest, dass die Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung nun auch in unserem Land angelaufen ist. Sie laden die katholischen und die evangelisch-reformierten Christen in der Schweiz ein, sich aktiv an dieser Bewegung zu beteiligen besonders im Hinblick auf die im Mai 1989 in Basel geplante Europäische Konvokation.

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die Schweizer Bischöfe haben bei ihrer Begegnung in Freiburg am 16. September 1988⁴ die gemeinsame Überzeugung bekräftigt, dass die für den 15.–21. Mai 1989 geplante Europäische Ökumenische Versammlung über die grossen Menschheitsfragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zentrale Anliegen des christlichen Auftrages aufnimmt.

Das Evangelium ruft stets die strenge Verpflichtung von uns Christen und Kirchen in Erinnerung, die «Zeichen der Zeit» (Lk 12,56) wahrzunehmen und aus dem Glauben heraus zu deuten.

Wir erkennen in diesen Lebens- und Überlebensfragen der heutigen Menschheit eine Aufforderung, uns dem Willen Gottes gemäss für ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden für alle Menschen und für die ganze Schöpfung einzusetzen. Wir dürfen zu diesen grossen Problemen der Menschheit nicht schweigen. Gott offenbart sich in Jesus Christus als ein Gott des Friedens, als ein Gott, der Gerechtigkeit will, und als Schöpfer der Welt. Deshalb haben wir zur Lösung dieser Überlebensfragen der heutigen Menschheit Wesentliches aus unserem christlichen Glauben beizutragen:

- Weil Menschenrechte oft missachtet werden und Hunger und Elend sich in der Dritten Welt ausbreiten, sind wir Christen und Kirchen – im Bewusstsein, dass Gott ein Gott der Gerechtigkeit ist – verpflichtet, uns für die weltweite *Gerechtigkeit* einzusetzen und uns gegen alles Unrecht zur Wehr zu setzen.

- Weil der Friede bedroht ist und die schreckliche Gefahr eines Atomkrieges noch immer besteht, und weil Gott ein Gott des Friedens ist, können

Theologie

Tradition im «Heutigen» der Kirche

Schon 1976 wurde Erzbischof Marcel Lefebvre durch Papst Paul VI. a divinis, in seinen Vollmachten als Bischof und Priester, suspendiert. Mgr. Lefebvre blieb aber weiterhin unbeugsam, obschon die Kurie alles nur Erdenkliche unternahm, das Gesicht der «Einheit» mit ihm nicht zu verlieren und eine Versöhnung mit ihm und seinen Anhängern zu ermöglichen. Die Hoffnungen auf die Vermeidung eines schismatischen Bruches mit Mgr. Lefebvre mussten dieses Frühjahr endgültig begraben werden. Marcel Lefebvre hielt sich nicht an das in einem am 5. Mai 1988 unterzeichneten Protokoll festgehaltene Verhandlungsergebnis, das die Kirchenspaltung verhindert hätte. Papst Johannes Paul II. versucht nun, über die Unterstützung durch die Diözesen, mit eindringlichen Appellen möglichst viele Mitglieder der Gemeinschaft Lefebvres an Rom zurückzubinden. Dies versuchte er schon in einem «Monitum» Mitte Juni und in einem Aufruf zur Wahrung der Einheit der Kirche anfangs Juli. Bekanntlich hat Mgr. Lefebvre, der Gründer und geistliche Leiter der Priesterbruderschaft St. Pius X., am Donnerstag, 30. Juni, vier Angehörige seiner Gemeinschaft ohne Vollmacht von Rom zu Bischöfen geweiht. In einer langen Ansprache richtete er die bekannten Anklagen gegen Rom und betonte, er werde das Schisma, das er durch den Weiheakt auslöse, ignorieren.

Dieser ausgeartete Konflikt macht Verunsicherung im Kirchenvolk breit und stellt uns die Aufgabe, einander zu helfen, sich neu auf die christliche Tradition und Praxis zu besinnen. In dieser Absicht wollen diese Ausführungen dazu beitragen, dass unser Glaube stets neu erfahrbar bleibt, indem er sich so artikuliert, dass er bleibend als geoffenbart in Jesus Christus erkannt wird und sich der Christ jene Offenheit bewahrt, das Tradierte im zeitgeschichtlichen Kontext zu sehen, wenn notwendig die Art und Weise des Tradierten in Frage zu stellen oder gar zu revidieren, so dass die Kirche neu fähig wird, der je eigenen Zeit entsprechende religiös-praktische Lebenshilfen zu vermitteln.

Der vorliegende Beitrag geht dem Verständnis der Tradition nach, und ein weiterer Beitrag wird sich dem Prozess von Tradition und Erfahrung als kritischer und notwendiger Durchdringung von tradiertem Glaubensgut und neuen Erfahrungshorizonten widmen.

wir Christen und Kirchen nicht anders, als für den *Frieden* und für umfassende Abrüstung einzutreten.

– Weil auch die Natur bedroht ist, sind wir Christen und Kirchen – im Glauben daran, dass Gott der Schöpfer der Welt ist – herausgefordert, uns für die *Bewahrung der Schöpfung* und für die Ehrfurcht der Menschen vor der Natur einzusetzen.

Wir sind der Überzeugung, dass wir in unserem gemeinsamen christlichen Glauben Mitverantwortung tragen bei der Bewältigung der drei entscheidenden Überlebensfragen der heutigen Menschheit. Diese Verantwortung besteht in erster Linie in der christlich-ethischen Bewusstseinsbildung und in der religiösen Verwurzelung dieser Bemühungen und Anstrengungen durch unseren christlichen Glauben. Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung sind untrennbar miteinander verflochten: Ohne Bemühen um Verwirklichung von Gerechtigkeit in unserem eigenen Land wie in der ganzen Welt kann es keinen Frieden geben; und ohne Versöhnung der Menschen mit der bedrohten Schöpfung Gottes kann es auch keinen Frieden unter den Menschen und Völkern geben.

Wir laden alle Christen ein, sich diese Anliegen entschieden zu eigen zu machen und die Anstrengungen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung bei uns im Gebet, im Nachdenken und im gemeinsamen Gespräch in den Gemeinden und Pfarreien intensiv zu begleiten. Dieses ökumenische Zeugnis unseres Glaubens und unserer gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft der Menschheit und der ganzen Schöpfung sind wir der heutigen Welt schuldig.

Freiburg, 23. September 1988

Für die SBK:

+ *Henri Schwery*, Präsident

Für den Vorstand des SEK:

Heinrich Rusterholz, Präsident

¹ Vgl. Xaver Pfister-Schölch, *Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung* in der Pfarrei, in: SKZ 156 (1988) Nr. 33–34, S. 474 f.

² Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK), der folgende Kirchen angehören: Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Schweizer Bischofskonferenz, Christkatholische Kirche der Schweiz, Evangelisch-methodistische Kirche, Bund der Baptistengemeinden in der Schweiz, Heilsarmee, Bund Evangelisch-Lutherischer Kirchen in der Schweiz.

³ Zu beziehen bei der Koordinationsstelle des Schweizerischen Ökumenischen Komitees für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, Sulgenauweg 26, 3007 Bern.

⁴ Das Communiqué dieser Begegnung ist dokumentiert in SKZ 156 (1988) Nr. 38, S. 549.

oder kann sie als ein lebendiger historischer Prozess aufgefasst werden? Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen deckt das Problem auf, das Wesen christlichen Glaubens verstehen zu lernen.

Zum Begriffsstatus:

«Tradition als Überlieferung»

Das Christentum gründet als Offenbarungs-Religion auf einem historischen Ereignis, «... dem Leben, der Lehre, dem Sterben des Jesus von Nazareth und dem Glauben der Apostel an die Auferstehung Jesu».³ Dieses historische Ereignis «Jesus von Nazareth» erfuhren die Apostel als ihr «... eigenes, von Gott gewirktes Heilsereignis und wussten es gleichzeitig als das endgültige Heilsereignis für die gesamte Menschheit. Darum gaben sie im Auftrag des Herrn Zeugnis von ihm. Das apostolische Zeugnis im Wort und im Zeichen bildet die bleibende Grundlage aller christlichen Tradition.»⁴

Dieses Zeugnis, das die bleibende Grundlage aller christlichen Tradition bildet, versteht sich nicht nur als eine Weitergabe eines historisch in der Vergangenheit anzusiedelnden Ereignisses in Wort und Gedächtnis, das nur in der subjektiven Erinnerung weiterlebt und als Idee wirksam bleibt. Es ist Christus, der auferstandene Herr, der durch seinen Geist im Zeugnis der glaubenden Apostel die Freiheit des Menschen fordert, seine Gnade anbietet und, im Grunde genommen, sein Leben schenkt. In diesem Sinne ist in Christus Gottes Wille offenbar geworden, der durch die Kirche weiterzutragen aufgegeben worden ist.

Die durch die Kirche weiterzuvermittelnde Offenbarung des Heilshandelns Gottes

¹ Vgl. Irenäus: «Die von den Aposteln in der ganzen Welt verkündete Tradition kann in jeder Kirche jeder finden, der die Wahrheit sehen will» (Adv. haer. III, 3,1). «Die wahre Gnosis ist die Lehre der Apostel und das alte Lehrgebäude der Kirche für die ganze Welt» (ebd., IV, 38,8).

Oder Tertullian: «So steht es folglich fest, dass jede Lehre, welche mit jenen apostolischen Kirchen ... in Übereinstimmung steht, für Wahrheit anzusehen ist, indem sie ohne Zweifel dasjenige besitzt, was die Kirchen von den Aposteln empfangen haben, die Apostel von Christus und Christus von Gott» (De praescript. 21). Und Origenes: «Jene Wahrheit ist allein zu glauben, welche in nichts von der kirchlichen und apostolischen Tradition abweicht» (De princ. 2).

² Vgl. DS 1501; Nr. 87. Die Aussagen des Trienter Konzils wurden durch die Dogmatische Konstitution «Dei verbum» des II. Vaticanums nicht nur bestätigt, sondern sie wurden insgesamt in den Kontext von Christus-Geist-Kirche hineingestellt.

³ K.-H. Weger, *Tradition*, in: SM 1969, 955–965, 957.

⁴ Ebd., 957.

Der Traditionsprozess

Im zweiten und dritten Jahrhundert, in denen sich die Kirche gegen die Gnosis und ihre spekulative Umdeutung des Glaubens zu behaupten suchte, entwickelten die Kirchenväter als wichtigste «Regel der Wahrheit» das Traditionsprinzip. Diesem Prinzip nach sollte das als wahr gelten, was in der Kirche von den Aposteln her überliefert wird.¹ In der kirchlichen Krise des 16. Jahrhunderts beriefen sich die Reformatoren einseitig auf die «Schrift allein» und setzten sich gegenüber der herrschenden kirchlichen Tradition durch, was das Konzil von Trient zur Aussage veranlasste, Schrift und Tradition mit gleicher Ehrfurcht als Zeugnisse des Evangeliums, der einen und einzigen Quelle aller Heilswahrheit, anzunehmen.² Seit die-

ser Auseinandersetzung gilt die Tradition im katholischen Bereich als unverzichtbares Prinzip und Kriterium theologischer Erkenntnis.

Die Grundintention von Papst Johannes XXIII., im jüngsten Konzil das «Heutigerwerden» der Kirche und ihres Glaubens im Verhältnis von Tradition und Erneuerung wiederum zu verankern, führte dazu, nach dem Sinn und der Verbindlichkeit des Traditionsprinzips zu fragen. Wie ist Tradition heute zu verstehen? Bedeutet die kirchliche Erneuerung schöpferische Vergegenwärtigung der Tradition oder bedeutet sie Abschied von der Tradition? Wie ist Tradition heute zu umschreiben? Ist Tradition als ein fixer Bestand von Lehren und Disziplinen, gleich einem verfestigten Prinzip, zu sehen

tes ist vom überlieferten Gehalt und dem aktuellen Selbstvortrag als Produkt dieses Prozesses zu unterscheiden. Soll nämlich eine Entfremdung gegenüber der Tradition wie die Kritik der Gegenwart aus dieser Tradition gelingen, ist die Besinnung auf den Tod und die Auferstehung Jesu Christi als dem zentralen Inhalt der Tradition notwendig, die die bleibende Quelle gesellschafts- und selbstkritischer Freiheit und Hoffnung offenhält. Denn der eschatologische Charakter der christlichen Tradition verweist die Kirche auf das einmalige eschatologische Ereignis, «... insofern Tradition geschichtlich ist und ihre Wahrheit als Wahrheit für andere der Realisation durch die freie Tat bedarf, ist sie nicht nur Bewahrung tradierter Selbstverständnisses und gesicherter Handlungsmuster (Konservatismus), sondern ein eschatologisch offener Prozess der Erweiterung gläubiger Intersubjektivität..., der seine eigene Kritik ebenso voraussetzt, wie er um den Nachweis seiner Legitimität durch Begründung aus der Heilstat Jesu bemüht ist. Glaubensrechenschaft unter wechselnden Herausforderungen erzwingt nicht nur auswählende Aneignung tradierter Formen und Lehren, sondern auch deren Neubegründung.»⁵

Tradition als gelebter Glaube

Tradition kann nicht ein Verwalten ewiger Wahrheiten bedeuten. Wer Tradition aber als ein Verwalten ewiger Wahrheiten versteht, entzieht sie der Logik der Geschichte. In dieser Hinsicht ist es das bleibende Verdienst des Zweiten Vatikanischen Konzils, den katholischen Traditionsbegriff aus einer Engführung in der nachtridentinischen Zeit herauszulösen. Die Debatten dieses Konzils wurden einerseits durch das Gegeneinander des klassischen Typs nachtridentinischer Schultheologie bestimmt, andererseits zielte das Bemühen in diesen Debatten auf ein vertieftes Verstehen der Tradition, auf der Basis des altkirchlichen Erbes und unter Aufnahme der legitimen Anliegen des reformatorischen Denkens!

«Tradition» ist in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung «Dei Verbum» nicht primär ein in Sätzen und Praktiken überlieferter, stets sich gleichbleibender Inhalt. Tradition der Kirche ist der gelebte Glaube, der die Kirche im Leben, in Lehre und Kult durch die Zeiten weiter übermittelt. «Dei verbum» eröffnet eine weiterführende Auslegung von Trient und Vaticanum I. Die besondere Bedeutung der Schrift im Gesamtkonzept der Tradition, wie die Bedeutung des pneumatologischen Elements, treten deutlicher hervor. Die konziliaren Aussagen der genannten Konzilskonstitution sind zudem Anlass

neuer Möglichkeiten für das ökumenische Gespräch.⁶

Lebendige Tradition:

Übersetzung und Neuaneignung

Die normative Kraft des Glaubens für gegenwärtig erforderliches Handeln ist nur dann zu gewährleisten, wenn Tradition dazu befähigt, lebendige Verkündigung praktisch zu vollziehen. Im Sinne des jüngsten Konzils und im Sinne des christlichen Traditionsverständnisses schliesst eine lebendige Glaubensverkündigung zwei Bedingungen mit ein: Neben der Treue zur Offenbarung und ihrer geschichtlichen Tradierung verlangt sie auch immer Übersetzung und Neuaneignung des überlieferten Glaubengutes. Eine solche Übersetzung wird schon allein dadurch, dass sie, von den Erfahrungen einer jeweiligen Zeit ausgehend, die Sprache der jeweiligen Zeit sprechen muss, ein vielleicht den Worten nach anderes und doch auch immer das gleiche Dogma des katholischen Glaubens aussagen. Worte ändern im Laufe der Geschichte ihre Bedeutung; je nach der Situation, in die hinein sie gesagt worden sind, je nach dem Adressaten, an den sie sich wenden, modifiziert sich ihr Aussagegehalt, so dass auch eine Wiederholung lehramtlicher Aussagen der Vergangenheit im Grunde einer Übersetzung gleichkäme.

Zudem gilt, dass dogmatisch verbindliche Lehraussagen der Kirche ihre Verbindlichkeit nur dort haben können, wo es um Wahrheiten geht, die Gott um unseres Heiles willen geoffenbart hat. Wenn jeder Dienst des Wortes, einschliesslich der des authentischen Lehramtes, unter der Heiligen Schrift steht, die Bücher der Schrift aber allein sicher, getreu und irrtumslos die Wahrheit lehren, die gottgewollt festgehalten und heilswirksam aufgezeichnet worden sind (vgl. Dei Verbum 11), dann gilt auch für die kirchenamtlichen Lehraussagen mit unfehlbarem Charakter, dass auch diese jeweils auf ihre Geschichtlichkeit hin geprüft werden können, dahingehend, welche Heilsaussage sie zu ihrer Zeit, ihrer Eröffnung, den Menschen damals und im Blick auf die Zukunft, sagen wollten.

Dann erst kann der Versuch unternommen werden, die so herauskristallisierten Glaubensinhalte der Tradition in die Sprache unserer Zeit zu übertragen. Eine unbedachte Verpflanzung lehramtlicher Aussagen der Vergangenheit in die jeweilige Gegenwart der Kirche ist gefährlich, ja sie kann diese geradezu verfälschen.⁷ Zudem bleibt das Mysterium Christi in der Geschichte Gegenwart, weil es in der Gemeinschaft der Glaubenden, im lebendigen Vortrag von Lehre, Leben und Kult, Gottes Wort unter dem Beistand des Hl. Geistes weitervermit-

telt und bewahrt. In diesem Sinne ist Tradition als gelebter Glaube der Kirche zu sehen, die jeder Schriftwerdung des Glaubens vorausgeht. Schrift und Tradition stehen jedoch nicht als zwei Quellen unverbunden nebeneinander, denn die Schrift kann nur zusammen mit der Tradition, als ihrer Basis und ihrem lebendigen Hintergrund, richtig verstanden werden.

Zur kritischen Funktion der Tradition

Offenheit für das Neue

Das Neue, das in vielen Bildern der Heiligen Schrift zum Ausdruck kommt, erhält seine innere Qualifikation durch den Bezug auf Jesus Christus. Damit bekommen Andenken, Erinnerung, Bewahren und Überliefern ihre unverzichtbare Bedeutung für den christlichen Glauben und für das christliche Leben. In der christlichen Tradition geht es um das Bewahren und Überliefern des eigentlichen Neuen, des qualitativ Neuen, das in Christus schon angebrochen ist! In ihm ist das Neue nicht im Grunde das Alte in bloss neuer Aufmachung. Es ist das Neue, das nicht mehr überholt werden kann.

Würde Tradition verstanden als «Verwaltung ewiger Wahrheiten», so bestünde die Gefahr des Traditionsverlustes. Tradition würde aus diesem Aspekt der Logik der Geschichte entzogen, und wir können heute auch nicht unreflektiert in einem geistesgeschichtlichen Sinn bei den Vätern, bei Thomas oder an der Schrift anknüpfen, um auf die Not unserer Zeit zu antworten. Wir stünden in der Gefahr, in eine heute im Vergehen begriffene Grundeinstellung der Vergangenheit zurückzufallen, wo der Geschichtsbegriff unkritisch konserviert und die normative Kraft des Glaubens für gegenwärtig erforderliches Handeln ausgeklammert blieben. Das Traditionsverständnis hat zwar bei einem allgemein menschlichen Verständnis der Überlieferung anzusetzen; es darf aber nicht auf eine beliebige Zeitepoche reduziert und beschränkt bleiben.

Tradition als kritische Erinnerung

Hinsichtlich einer getreuen Überlieferung unseres Glaubens ist der Tradition jene unverzichtbare kritische Funktion zuzugestehen, die Glaube und Kirche vor einem traditionalistischen Selbstmissverständnis bewahrt und die bleibende Liebe Gottes nicht mit einer starren Identität des Glaubens wechselt. Tradition als kritische Erinnerung

⁵ K. Füssel, Tradition, in: Hd.PTH V, 577 f.

⁶ Vgl. J. Ratzinger, Tradition, in: LThK, X, 1965, 294–299.

⁷ Vgl. K.-H. Weger, Tradition, ebd. 960 f.

sucht die Erfahrungen und Leistungen vorangegangener Generationen kritisch einernend zu eigen zu machen. In diesem Sinne gewährleistet die Tradition eine Entlastungsfunktion, die uns davon entbindet, immer wieder vorne anzufangen und jede Erfahrung stets neu machen zu müssen. Im pastoral-praktischen Sinne zielt der universale Anspruch der Tradition Christi, aufgrund der in ihr angehäuften Erfahrung und ihrer anspannenden Kraft, auf das Übersteigen des Bestehenden hin zum Neuen. Das «Noch-Nicht» von Freiheit, Friede, Gerechtigkeit ist zu riskieren, ist zu verwirklichen! Tradition bleibt dann nicht ängstliche Bewahrung, sondern dient der Bewahrung tradiertter Inhalte im Sinne von Aufklärung und Kritik.⁸

Tradition ist somit als handlungsorientierte Kraft für die Kirche zu verstehen. Wird die Geschichte der Kirche im Kontext von Weltgeschichte und unter dem Leitmotiv der Freiheit gesehen, dann ist Tradition unter das Leitmotiv der Freiheit Jesu zu stellen, das nicht das Herausheben monumentaler Unvergänglichkeiten und restaurativ scheinhaftes Herabsetzen geschichtlicher Abstände ist, sondern jene «gefährliche Erinnerung» im Blickpunkt hat, von der J. B. Metz verschiedentlich gesprochen hat und die uns an das blutend am Weg der Geschichte Liegegebliebene (vgl. Lk 10,30) erinnert. Denn Tradition in der Dimension der «gefährlichen Erinnerung» stellt uns die Erinnerung an die Vergangenheit erneut ins Bewusstsein.

Entscheidend für die zentrale Bedeutung des Erinnerungsbegriffs ist die Wirkungsgeschichte des Christentums.⁹ Das Gedächtnis ruft zudem vergangene Schrecken wie vergangene Hoffnung in die Erinnerung zurück.¹⁰ Diese Erinnerung bildet jene unverzichtbare Bedingung zur Freiheit, die im Bewahren der Tradition ihren Sinn nur dann aufrechterhält, wenn es zu überzeugen gelingt, dass sich Tradition tatsächlich an den Problemen der Gegenwart und der Zukunft bewährt, indem sie nicht auf Vergangenheit hin, sondern von der Vergangenheit her auf Zukunft hin weitergegeben wird.

Tradition wird bewahrt, wenn sie gegenwärtig auf Zukunft hin angeeignet wird! Ihre Erneuerung ist die Bedingung ihrer Bewahrung.¹¹ Nur so kann sich Tradition als glaubhafte Zukunft erweisen und neu fähig werden zur Kritik von traditionalistischen, aufklärerischen oder revolutionären Einseitigkeiten. Zudem, ein Freiheitsgedächtnis, das sich an der Wahrheit Jesu ausrichtet, liefert den argumentativen Wert von Tradition in praktischer Absicht und hilft zur je neu zu leistenden Vermittlung von Offenbarung und Geschichte hinsichtlich des Heilswillens Gottes.

In diesem Sinne muss es ein Wachsen im Verständnis der überlieferten Traditionsinhalte geben¹², so dass ein gelebter Glaube sich selbst wieder so artikulieren vermag, dass diese Artikulation bleibend als geoffenbart in Jesus Christus erkannt wird. Zudem wird sich der Christ in einer Zeit der bewussten Geschichtlichkeit die Offenheit bewahren müssen, das Tradierte in Frage zu stellen. Er muss fähig bleiben, in einer säkularisierten Zeit nach neuen, der eigenen Zeit entsprechenden religiösen Lebensformen und Lebensformulierungen zu suchen, denn nicht alles, was uns tradiert wird, sei es noch so altherwürdig, muss schon stets das vom Geist Gottes Eingeebene und Gewollte sein!

Alois Schifferle

⁸ Vgl. A. Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Frankfurt/M.-Bonn 1966, 62–64.

⁹ Vgl. J. B. Metz, *Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi*, Mainz 1970. Zudem: H. Krings (Hrsg.), H. M. Baumgartner, Ch. Wild: *Erinnerung*, in: HphG, München 1973, 386–396.

¹⁰ H. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied-Berlin 1968, 117 f.

¹¹ Vgl. M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1960, 20 ff., 383 ff.

¹² Vgl. «Dei verbum», Nr. 8. Darin wird ausgesprochen: «Diese apostolische Überlieferung kennt in der Kirche unter dem Beistand des Heiligen Geistes einen Fortschritt: es wächst das Verständnis der überlieferten Dinge und Worte durch das Nachsinnen und Studium der Gläubigen, die sie in ihrem Herzen erwägen (vgl. Lk 2,19.51), durch innere Einsicht, die aus geistlicher Erfahrung stammt, durch die Verkündigung derer, die mit der Nachfolge im Bischofsamt das sichere Charisma der Wahrheit empfangen haben; denn die Kirche strebt im Gang der Jahrhunderte ständig der Fülle der göttlichen Wahrheit entgegen, bis an ihr sich Gottes Worte erfüllen...»

Stellung der Frauen in der Kirche

Im Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt vom 23. Juni (Nr. 25/1988) hat Dr. med. Werner Niederer eine Entgegnung zum Artikel «Stellung und Auftrag der Frauen in der Kirche» von Prof. Eugen Ruckstuhl, den wir in der Ausgabe vom 2. Juni (Nr. 22/1988) veröffentlicht hatten, publiziert. In dieser Entgegnung wird Prof. E. Ruckstuhl als Gegner des wahren Glaubens angeklagt. Verständlicherweise wollte er sich im Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt verteidigen, und deshalb nahm er mit Dr. W. Niederer wie mit dem hauptverantwortlichen Redaktor Pfr. Dr. rer. pol. h.c. Adolf Fugel Kontakt auf.

Dr. med. W. Niederer bedauerte, dass von der Redaktion des Sonntagsblattes zum Teil sinnentstellende Änderungen an seinem Manuskripttext vorgenommen worden seien (erachtet aber eine weitere Diskussion als überflüssig, weil sein Glaube «nicht-relativierbare Wahrheit bedeutet, dass also Andersdenkende im Irrtum sind»), und der hauptverantwortliche Redaktor will (oder kann) dafür keine Verantwortung übernehmen. Allerdings liess er auch die Bitte von Prof. E. Ruckstuhl, seine Antwort auf die Entgegnung von Dr. W. Niederer zu veröffentlichen, unbeantwortet. Deshalb veröffentlichen nun wir im folgenden die Antwort von Prof. E. Ruckstuhl. Dabei geht es uns nicht nur darum, für den kirchlichen Ruf eines Mitarbeiters einzustehen, sondern auch der fundamentalistischen These zu widersprechen, dass kirchliche Lehramt und die kirchliche Überlieferung lasse für eine theologisch begründete Auseinandersetzung über das, was verpflichtend zu glauben sei, nie und in keinem Fall einen Freiraum.

Redaktion

1. Herr Niederer macht zuerst einen Unterschied zwischen Personenwürde und Ämterwürde. Unter Personenwürde versteht er die persönliche und persönlich erworbene, einer einzelnen Frau eigentümliche Würde, die sie unabhängig von ihrer gesellschaftlichen oder kirchlichen Stellung hat. Diese Würde könne sie sich, wie Niederer sagt, nur selbst geben. Von dieser Würde habe ich in meinem Artikel nirgends gesprochen.

2. Mein Anliegen war es, von der Würde der Frau als Frau zu reden, auf die sie in der Gesellschaft wie in der Kirche einen Anspruch erheben kann, eine menschliche Würde, die die Gesellschaft wie Kirche nur anerkennen können und durch ihr Verhalten der Frau gegenüber in die Tat umsetzen sollen. Ich unterscheide hier zwischen der schöpfungsmässigen und der gnadenhaften Würde der Frau.

a. Die Würde der Frau als Mensch und Frau ist in den beiden Schöpfungsberichten des Alten Testaments deutlich festgehalten. In Gen 1,27 heisst es, dass Gott den Menschen als sein Abbild schuf, und zwar gleicherweise Mann wie Frau. In den folgenden Versen redet Gott die beiden an und macht dadurch ihre Würde, wie sie keinem andern seiner Geschöpfe zukommt, anschaulich. Im zweiten Schöpfungsbericht (Gen 2,1–3,24) wird die Erschaffung des Menschen durch die Erschaffung der Frau vollendet. So wird der Mensch als ein Wesen erschaffen, das nur in der Gemeinschaft zu seiner menschlichen Würde kommt. Die Frau wird in diesem Schöpfungsbericht als ebenbürtiges Gegenüber des Mannes und dessen Herr-

schaft über sie als Folge der Ursünde dargestellt; vgl. Gen 2,18–24; 3,16.

b. Die Würde der Frau, die ihr aufgrund der endzeitlichen Gnade Gottes zukommt, wird am kürzesten Gal 3,27f. ausgedrückt: «Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angezogen. Da gibt es weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie, weder männlich noch weiblich. Ihr alle seid einer in Christus Jesus.»

3. Werner Niederer ist überzeugt, die Kirche habe der Frau nie eine geringere Würde zuerkannt als dem Mann. Eine Aussage in diesem Sinn ist fast unverzeihlich, wenn man an die frauenfeindlichen Zeugnisse einer Reihe von Kirchenvätern und Theologen denkt und die Geschichte der Kirche vor Augen hat, die auf weite Strecken eine Geschichte der Herabsetzung, Entmündigung und Unterdrückung der Frau durch die männlichen Träger und Verwalter des Erbes Jesu war. Im heutigen Schrifttum sind die zahlreichen Urkunden und Beweisstücke dafür, die sich in allen Jahrhunderten finden, jedermann und jederfrau zugänglich.

4. Wie Werner Niederer ausdrücklich sagt, sieht er das christliche Frauenbild und das Ideal der Frau in ihrem Priestertum in der Familie. Vermutlich soll das heissen, dass sie dieses Priestertum in der Erziehung ihrer Kinder zu einem christlichen Leben ausübt. Ich nehme an, dass Niederer ein solches Priestertum im übertragenen Sinn auch ihrem Ehemann zubilligt. Wie steht es dann aber mit Frau und Mann, wenn sie keine Kinder haben oder diese schon flügge geworden sind? Wie steht es mit unverheirateten Frauen, die nicht den Ordensstand als ihre Lebensform wählen? Was für Möglichkeiten, ihrer Würde entsprechend an der Heilssendung der Kirche teilzunehmen, bietet die Kirche diesen Frauen an?

5. Ich habe in meinem Artikel auch vom Umgang Jesu mit den Frauen und von seinen Jüngerinnen gesprochen. Werner Niederer kann nicht erkennen, warum ich das im Zusammenhang tat. Ich wollte damit darauf hinweisen, wie vorurteilslos und unbefangen Jesus mit Frauen umging und dass er auch ihnen die Möglichkeit eröffnete, nach seinem Tod die Heilsbotschaft zu verkünden und christliche Gemeinden zu gründen und zu leiten. Diese Vollmacht übertrug der Auferstandene zuerst den drei Frauen, denen er am leeren Grab erschien. Nicht umsonst wurde Maria Magdalena von mehreren Kirchenvätern Apostolin der Apostel genannt. Und nicht umsonst redet Paulus an verschiedenen Stellen seiner Briefe von

apostolischen Mitarbeiterinnen in der Heidenmission.

6. Werner Niederer wendet sich dann gegen meine Annahme, 1 Kor 14,33b–36 sei ein nachpaulinischer Einschub. Fälschlicherweise verbindet er damit die Meinung, ich anerkenne diese Stelle nicht als Teil des Neuen Testaments. 1 Kor 14,33b–36 ist freilich nicht nur unvereinbar mit der Voraussetzung, die Paulus 1 Kor 11,5 macht, dass Frauen in den korinthischen Gottesdiensten öffentlich als Prophetinnen auftreten, sondern auch frauenfeindlich, auch wenn die Stelle in einem inspirierten Zusammenhang steht. Hier zeigt sich eben, wie zeitgebunden Aussagen und Vorschriften inspirierter Schriften sein können, nicht nur im Alten Testament.

7. Ich komme jetzt zum harten Kern der Angriffe Niederers gegen meinen Artikel. Aus meiner Annahme, Jesus habe beim Letzten Mahl die Zwölf nicht zu Priestern geweiht, leitet er ab, ich sei – entsprechend einem Lehrsatz des Trienter Konzils – vom wahren Glauben abgefallen und aus der Kirche ausgeschlossen, auch wenn das noch kirchenrechtlich festgestellt werden müsste. Dazu ist folgendes zu sagen:

a. In dem von Niederer angeführten tridentinischen Lehrsatz wird nicht gesagt oder vorausgesetzt, Christus habe die zwölf Apostel durch Handauflegung zu Priestern geweiht. Es wird nur gesagt, er habe durch die eucharistischen *Auftragsworte* diese Apostel zu Priestern *bestellt* und angeordnet, dass sie und die anderen Priester seinen Leib und sein Blut opfern sollten. In meinem Artikel habe ich aber in diesem Zusammenhang ausdrücklich von einer Priesterweihe durch Handauflegung gesprochen.

b. Es gibt eine seit der Auseinandersetzung Roms mit Hans Küng erstmals durch das kirchliche Lehramt anerkannte hermeneutische Regel, nach der dogmatische Formeln und Lehrsätze, vor allem auch, wenn sie aus vergangenen Jahrhunderten stammen, auf ihre zeitgebundene Ausdrucksweise untersucht werden müssen. Es ist dann zwischen der in solche Lehrsätze eingebundenen dogmatischen Kernaussage und ihrer historischen Einkleidung genau zu unterscheiden.

c. Die Lehrsätze des Tridentinums über das christliche Priestertum richten sich gegen die Ablehnung eines solchen durch die Reformatoren. Wer dieses Priestertum – wie ich – anerkennt und die kirchliche Priesterweihe als apostolische Überlieferung im allgemein üblichen weiteren Sinn versteht, entspricht den dogmatischen Ansprüchen des Tridentinums, auch wenn er den geschichtlichen Ursprung des heutigen Priesterver-

ständnisses und die Ausformung der Gestalt des Weihesakraments als Ergebnis einer längeren Entwicklung versteht. Man darf vom Tridentinum gerechterweise nicht einen Stand der geschichtlichen Erkenntnis verlangen, zu dem damals einfach die Voraussetzungen fehlten.

d. Das Neue Testament lässt deutlich erkennen, dass die zwölf Apostel der werdenden Urkirche die Überlieferung vom Letzten Mahl Jesu und der in diesem Mahl unter den Gestalten von Brot und Wein geschehenen Übergabe von Leib und Blut Jesu, der seinem Tod entgegenging, vermittelt haben. Sie leiteten aus diesem Zusammenhang ab, dass es dem Willen Jesu entspreche, im Anschluss an die eucharistischen Urworte Jesu im urkirchlichen Gottesdienst das Gedächtnis seines Heilstodes zu begehen.

e. Das Neue Testament macht aber nirgends klar, wer diese urkirchliche Gedächtnisfeier leitete und wer die eucharistischen «Einsetzungsworte» sprach. Es ist naheliegend, dass dies zunächst die Zwölf taten. Wer aber trat, wenn und wo sie nicht anwesend sein konnten, an ihre Stelle? In Jerusalem, wo nach Apg 2,46 das (eucharistische) Brot *hausweise* gebrochen wurde, waren es jedenfalls Jünger und Jüngerinnen oder Auferstehungszeugen Jesu, die das taten. Wie das Neue Testament zeigt, hiessen während Jahrzehnten nach Jesu Tod auch sie Apostel. Sie waren mit Petrus und Paulus auch Träger und Trägerinnen des urchristlichen Missionswerkes, sei es in Palästina und den angrenzenden Gebieten, sei es darüber hinaus rings um das Mittelmeer. Sie wirkten als Verkünder und Verkünderinnen der Heilsbotschaft und gründeten überall christliche Gemeinden. Gewiss leiteten sie vielerorts auch die gottesdienstlichen Versammlungen der neugewonnenen Gläubigen.

f. In meinem Artikel habe ich in diesem Zusammenhang auch von Propheten und Prophetinnen gesprochen. Werner Niederer nennt das in Unkenntnis der geschichtlichen Abläufe Spekulation. Er weiss nicht, wie grundlegend wichtig und unersetzlich nach dem Tod Jesu im ersten christlichen Jahrhundert das Wirken von christlichen Propheten und Prophetinnen war. Hat er wohl je darüber nachgedacht, was das heisst, wenn Eph 2,20 seinen Lesern und Leserinnen sagt: «Ihr seid aufgebaut auf den Grundmauern der Apostel und Propheten, deren Eckstein Christus Jesus ist.» Vgl. dazu Eph 3,5 und 4,11. Dass Propheten und Lehrer christliche Gottesdienste leiteten, lesen wir Apg 13,1–3.

In der urchristlichen Schrift der Didache aus dem syrischen Raum (10,6b–15,2) ist die Rede von Wanderaposteln und Wanderpropheten, die im eucharistischen Gottesdienst

Fundamentalismus

Erschien der Begriff «Fundamentalismus» bis vor nicht so langer Zeit vorwiegend, um einen Flügel des Protestantismus, vor allem des amerikanischen, zu benennen, so ist er heute jedem politisch Interessierten geläufig: Als schiitischer Fundamentalismus, der die treibende Kraft der Umwälzungen im Iran war und ist, als Reibungsfläche zwischen den «realpolitischen» und den «fundamentalistischen» Grünen, vorab in der Bundesrepublik Deutschland, und neuerdings zunehmend auch, um das Besondere von Mgr. Marcel Lefebvres Traditionalismus auf einen Begriff zu bringen. Gibt es an oder in diesen gesellschaftlichen – religiösen, kulturellen, politischen – Phänomenen etwas Gemeinsames, so dass die Benennung mit dem gleichen Begriff einen Sinn ergibt?

Dieser Frage ist eine Ringvorlesung des Assistentenverbandes an der Theologischen Fakultät in Innsbruck nachgegangen, und aus dieser Ringvorlesung hat sich ein Buch ergeben, das als guter Einstieg in das vielschichtige Thema «Fundamentalismus» empfohlen werden darf.¹ In einem ersten Teil werden «Zugänge zum Thema aus der Erfahrung der Gegenwart» eröffnet. Zunächst skizziert Rudolf Pacik den Traditionalismus Mgr. Marcel Lefebvres, wobei er besonders auf seine Kritik an der Liturgiereform eingeht, und seine Herkunft aus der Restauration des 19. Jahrhunderts. Wolfgang Palaver geht dem «klassischen» Fundamentalismus, das heisst der amerikanischen protestantischen Protestbewegung gegen das 19. Jahrhundert nach, erhebt dann besonders dessen heutige Situation und politische Position. Gottfried W. Scheiber beschreibt und erklärt den theologischen Fundamentalismus im Islam und kann so den schiitischen Fundamentalismus verständlicher machen. Severin Renolder schliesslich erörtert als reflektierender Beteiligter die fundamentalistische Versuchung in der grün-alternativen Bewegung.

Ein zweiter Teil geht eingehender dem Fundamentalismus «Im Umkreis der Bibel»

nach. Josef M. Oesch erörtert das Verhältnis von Archäologie und Bibel bzw. die bedeutsamsten Weisen, wie mit Ergebnissen der archäologischen Forschung umgegangen wurde, während Martin Hasitschka aufzeigt, wie die hermeneutischen Grundfragen der Bibelauslegung theologische Fragen sind, das heisst, wie jede Bibelauslegung vom Gottesbild des Bibelauslegers abhängig ist. Robert Oberforcher schliesslich zeigt am Beispiel des alttestamentlichen Gottes der Rache und des Zornes die Aporien einer fundamentalistischen Hermeneutik (interpretationslose Wörtlichkeit) bzw. die Leistungsfähigkeit neuzeitlicher exegetischer Methoden (literarisch arbeitende Interpretation) auf.

Ein dritter Teil schliesslich bietet «systematische Reflexion». Bernhard Braun stellt den Fundamentalismus in einen philosophiegeschichtlichen Zusammenhang und denunziert ihn als uneinlösbaren Anspruch auf rationale Letztbegründung. Markus Hofer geht sprachanalytisch vor, indem er als Sinn religiöser Sprache und religiöser Sätze erhebt: religiöse Sätze fordern nicht zur Verifikation auf, sondern stellen vor eine Entscheidung. Józef Niewiadomski schliesst den Bogen zum ersten Beitrag, indem er den römisch-katholischen vom protestantischen Fundamentalismus unterscheidet und zugleich in beiden unter anderem gemeinsame sozialpsychologische Anliegen gewahrt sieht: «Wenn der Mensch in einer komplexen Wirklichkeit handlungsfähig sein soll, muss er faktisch die Komplexität der Wirklichkeit auf einfache und überschaubare Muster und Alternativen reduzieren. Dies ist übrigens auch der Grund, wieso so viele hochspezialisierte Naturwissenschaftler oder Wirtschaftsexperten im Bereich des religiösen Glaubens extrem fundamentalistisch sind. Die Simplizität ihrer Glaubensbilder stellt den Preis für die Komplexität ihrer Weltbilder dar» (199).

Leider geht kein Beitrag auf die Übergänge vom Traditionalismus (römisch-katholisch) und Evangelikalismus (prote-

stantisch) zum eigentlichen Fundamentalismus besonders ein. Mehr dazu findet sich in einer etwas älteren Veröffentlichung, die als Ergänzung zum erstbesprochenen Buch aber auch heute noch zu empfehlen ist: «Die Kirchen und ihre Konservativen»². Dieses Bensheimer Heft dokumentiert die 27. Europäische Tagung für Konfessionskunde. Stephan Pfürntner beschreibt und analysiert traditionalistische Bewegungen im gegenwärtigen Katholizismus, und Erich Geldbach legt den Versuch einer historischen Typologie des Evangelikalismus vor (wobei besonders die amerikanische Herkunft ins Auge gefasst wird). Besonders hilfreich scheint mir, was Manfred Marquardt als Methodist zu den Strukturen evangelikal-fundamentalistischer und traditionalistischer Theorie und Frömmigkeit zu sagen hat. Die von Walter Schöpsdau angefertigte Zusammenfassung der Diskussion schliesslich bietet weiterführende Anregungen.

Der im Auftrag der Assistenten der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck herausgegebene Band begründet eine neue Reihe, die sich «theologische trends» nennt. Der Fundamentalismus ist heute ein Trend. Sich mit ihm auseinanderzusetzen empfiehlt sich, weil dieser Trend an Einfluss zu gewinnen scheint und eine Herausforderung für die akademische Theologie und die durch diese Schule Gegangenen ist.

Rolf Weibel

¹ Józef Niewiadomski (Hrsg.), Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchung in Religion und Gesellschaft, theologische trends 1, Österreichischer Kulturverlag, Thaur 1988, 210 S.

² Reinhard Frieling (Hrsg.), Die Kirchen und ihre Konservativen. «Traditionalismus» und «Evangelikalismus» in den Konfessionen, Bensheimer Hefte 62, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, 118 S.

der christlichen Gemeinden des genannten Gebietes eine Rolle spielten. In 15,1f. wird auch von der Wahl von Bischöfen und Presbytern als Glieder eines Leitungskollegiums gesprochen, die offensichtlich in einem späteren Zeitpunkt, als es nicht mehr genügend Apostel und Propheten gab, mit solchen zusammen oder an ihrer Stelle den eucharistischen Versammlungen der Gemeinden vorstanden.

8. Darf ich mir zum Schluss meiner Antwort auf den Artikel von Werner Niederer wünschen, dass er sich noch einmal überlegt, ob ich als «Progressist und Modernist» auf der anderen Seite seiner Gesinnungsgenossen stehe, die allein als vernünftige und vernünftig denkende Menschen gelten können.¹ Etwas mehr Selbstbescheidung würde ihm nicht zur Unehre gereichen.

Eugen Ruckstuhl

¹ Aus der mir von Dr. Niederer freundlicherweise zur Verfügung gestellten Manuskriptkopie seiner Entgegnung geht hervor, dass sein Text lautete: «Kardinal Ratzinger hat damit treffend formuliert, dass in der ganzen leidigen Diskussion zwischen Progressisten und sogenannten Traditionalisten die ersteren eigentlich viel regressiver argumentieren...» – Ein Mitglied des Redaktionsteams hat diesen Wortlaut abgeändert und polemisch verschärft. Mein Vorwurf trifft deswegen nicht Dr. Niederer, sondern den Verschärfer seines Textes.

Kirche Schweiz

Vielfältiges kirchliches Leben im Bistum St. Gallen

Ein paar Ereignisse und Fakten der letzten Wochen sollen in einen Bericht zusammengefasst werden. Sie verdienen es, auch in der SKZ erwähnt zu werden.

Frauen in der Kirche – Frauen für die Kirche

Ein besonderes Ereignis war ohne Zweifel die Jubiläumsfeier des Katholischen Frauenbundes St. Gallen-Appenzell am 1. September in Appenzell. «75 Jahre Frauen für Frauen» stand als Motto auf der Einladung. Wenn man die grosse Dorfkirche Appenzells voller erwartungsvoller Frauen miterlebt hat, sehen konnte, wie sie sich auf das Jubiläum hin während Tagen (und Nächten) vorbereitet hatten, wie immer darauf geachtet wurde, dass letztlich alles Schaffen nicht einfach ein solches für Frauen bleibt, sondern viel weitere Kreise zieht, wo immer möglich die ganze Familie mit einbezieht, muss man das Motto in der Tat als zu eng gefasst «kritisieren». Der Frauenbund hat zu sehr in Bescheidenheit gemacht.

Ein erstes grosses und schönes Erlebnis an diesem Jubiläum war der Gottesdienst. Pfarrer Ivo Koch, Appenzell, und Domkustos Dr. Paul Strassmann, St. Gallen, hatten den Willkommgruss entboten. Frauen hatten passende Gebete und Lieder ausgesucht, die Lesung vorgetragen, Fürbitten gesprochen, ein Glaubensbekenntnis abgelegt, und Bischof Otmar Mäder, der zusammen mit einer grossen Zahl von Diözesanpriestern dem Gottesdienst vorstand, hatte einmal mehr eine herrliche, auf den Tag zugeschnittene Predigt vorbereitet. Sie basierte auf dem Text von Lukas 10,25–37, jener Episode, in der ein Mann auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho von Räubern überfallen wurde. An die Vorübergehenden erging ein Ruf, allein der Reisende aus Samarien hat ihn wahrgenommen. Den Ruf, der an den Katholischen Frauenbund ergangen ist, habe er, so Bischof Otmar Mäder, wahrlich gut beantwortet. Allein auf dem Gebiet der Schulung und Fortbildung habe er während 75 Jahren grosses geleistet – und immer auf der Basis einer guten Weltanschauung. Dabei habe stets eine kluge Rollenverteilung mitgespielt. Wenn man die verfügbaren Kräfte gut und sinnvoll einsetzen wolle, dürfe es keine Rollenfixierungen geben. Schliesslich erinnerte der Bischof daran,

dass auch die Strukturen ihren Wert haben. Sie sollten aber weder über- noch unterbewertet werden. Herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung richtete Bischof Otmar Mäder an all die vielen tausend Frauen, die während 75 Jahren sich immer wieder innerhalb des Frauenbundes und damit innerhalb der Kirche auf den verschiedensten Sektoren eingesetzt haben. Im besonderen nannte er die Aktion «Mütter in Not», ein Werk der Frauen im Bistum St. Gallen, darüber hinaus aber die gesamte Arbeit in christlicher Nächstenliebe. Einer Übersicht kann entnommen werden, dass die Mitglieder des Katholischen Frauenbundes in den 75 Jahren rund 25000 Frauen finanzielle Überbrückungshilfen ermöglicht hatten. Und auch am Jubiläum wollten die Frauen nicht mit leeren Händen dastehen; so durfte die Präsidentin, Rita Wick-Egger, St. Gallen, an der Jubiläumsversammlung einen Check von 50000 Franken für «Mütter in Not» entgegennehmen, ein Betrag, der im Verlaufe der Monate durch viel Kleinarbeit zusammengetragen worden war.

Viel Arbeit wurde sodann in einen unterhaltenden Rückblick in Bildern gesteckt, der eine Fülle von Begebenheiten seit der Gründung von 1913 aufzeigte, einer Gründung notabene, die vorwiegend von Männern, nämlich Geistlichen, vorgenommen worden war. Mutig, geistvoll «frech», aber nie daneben, auffällig, aber nie ausfällig werdend, wurde in Erinnerung gerufen, was sich in diesen 75 Jahren etwa abgespielt hat, von der Statutenberatung über Modeströmungen, den Kampf gegen das Gemeinschaftsbad, den Kampf fürs Frauenstimmrecht bis zum sozialen Engagement. Heiteres, manchmal beinahe kabarettistisch dargestellt, wechselte mit Ernstem. Frauen (unter Zuzug einiger Männer) aus vier verschiedenen Pfarreien, nämlich Appenzell, Benken, Herisau und St. Gallen, teilten sich in die Aufgabe, und alles glitt so nahtlos ineinander über, dass man kaum spürte, wer jetzt was tat. An die 1500 Hände klatschten Beifall.

Die Zusammenarbeit mit dem Bistum vertiefen

Das Bistum St. Gallen, so klein und überschaubar es ist, kann nicht, wie vier der fünf anderen schweizerischen Diözesen, auf eine jahrhundertlange Tradition zurückblicken und ist, ähnlich wie der Kanton St. Gallen, eher zufällig so geworden. Das Bistumstreffen vom Herbst 1987 hatte deshalb mit das Ziel, die einzelnen Regionen einander und mit dem Bistum als solchem näher zusammenzubringen. Dem gleichen Zweck dienen die jeweils im August stattfindenden Zusammenkünfte der für die einzelnen Dekanate oder Regionen verantwortlichen

Mitglieder des Seelsorgerates mit dem Büro dieses Gremiums. Ein Rückblick auf die vergangenen zwölf Monate hat gezeigt, dass die Bemühungen um Intensivierung der Zusammenarbeit bedeutend vorangekommen sind. An diesem Erfolg hat das Bistumstreffen einen nicht geringen Anteil. Im Dekanat Wil, das 14 Pfarreien umfasst, ist unlängst ein Dekanatsrat gebildet worden. Das ist kein neues, zusätzliches Gebilde. Vielmehr handelt es sich einfach um die Institutionalisierung der Zusammenkünfte von Pfarreiräten mit den Mitgliedern des Seelsorgerates innerhalb eines Dekanates. Schon früher hatten die Dekanate Uzwil und Appenzell je einen Dekanatsrat gebildet und damit gute Erfahrungen gemacht. Im Dekanat Wil kam diese Institutionalisierung gerade im rechten Moment, denn der Dekan, der intensiv und viel für die bessere Integration gearbeitet hatte, Eugen Boppert, ist als Pfarrer nach Pfäfers gewählt worden. Sein Nachfolger kann nun mit etwas Festem und solide Geschaffenem weiterfahren. Soweit möglich nehmen übrigens die Büromitglieder des Seelsorgerates an diesen regionalen Zusammenkünften teil.

An der Tagung in St. Gallen zeigte Bischof Otmar Mäder grosse Freude über das Erreichte, brachte seine Dankbarkeit für alle Anstrengungen zum Ausdruck. So vieles sei in der Kirche und damit auch im Bistum noch neu, könnte noch nicht auf jahrzehntelangen Erfahrungen aufbauen, weshalb er um Verständnis und Toleranz bat, auch darum, innerhalb der Regionen die Kontakte weiter zu verstärken, die Pfarreiräte zu einer Verlebung zu animieren, immer wieder auch neue Glieder zur Mitarbeit einzuladen, sodann, für ein gutes Klima in den einzelnen Gremien besorgt zu sein und stets sich offen zu zeigen. Gemeinsam sind auch schon die Sitzungsdaten für 1989 festgelegt (und in der SKZ Nr. 35 vom 1. September publiziert) worden.

Dank und Anerkennung für Katechetinnen und Katecheten

Rund 160 Katechetinnen und Katecheten haben Ende August einen schönen – und schön verregneten Tag am und auf dem Bodensee verbracht. Zum ersten Mal sind die rund 300 Frauen und Männer, die nach entsprechender Ausbildung und Praxis in den Pfarreien der Diözese St. Gallen zusammen um die 1200 Wochenstunden Religionsunterricht erteilen, zu einem Katechetenfest eingeladen worden. Der Gottesdienst in der St. Kolumbanskirche in Rorschach, das anschliessende Mittagessen und eine Fahrt auf dem Bodensee bildeten die drei Akzente dieses Treffens, an dem zugleich von Edwin Gwerder, dem neuen Generalvikar der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee,

ein letztes Mal und endgültig Abschied genommen wurde, zum wievielten Mal, weiss wohl er selber nicht so genau. Aber die vielseitige, vielörtige und überall enorm geschätzte Arbeit von Edwin Gwerder, zunächst als Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle und seit sieben Jahren in der Mehrfachfunktion eines Diözesankatecheten hat es halt mit sich gebracht, dass ihrer viele sich offiziell oder doch offiziös verabschieden, ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen wollten.

Im Gottesdienst in Rorschach, zu dessen Beginn Pfarrer Georg Schmucki und die Katechetin Elisabeth Lehner den Willkommgruss entboten, stand unter dem Motto «Gott mit uns im Schiff der Zeit». Entsprechend diesem Motto waren die Texte, die Lieder und die Ansprache des Bischofs ausgewählt. Der Apéro, zusammen mit Dessert und Kaffee von der Kirchgemeinde Rorschach gestiftet, das Mittagessen und die zweistündige Schiffahrt, diese auf Einladung des Katholischen Administrationsrates und des Ordinariates, gaben vielfach Gelegenheit zu Kontakten, zu einem ausserberuflichen Erfahrungsaustausch, auch für Geselligkeit und nicht zuletzt für Produktionen. Erfreulich spärlich waren dafür die Ansprachen. Theo Stieger, heutiger Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle, sicherte in seinem Schlusswort zu, dass das erste Katechetenfest der Diözese St. Gallen ganz sicher nicht das letzte gewesen ist – es hat ja noch mehr Seen im Bistum St. Gallen, auf denen eine Schiffahrt zum bleibenden Erlebnis werden kann.

Arnold B. Stampfli

sich aus ethischen und religiösen Komponenten herausgebildet hatte. Wir erfuhren auch, dass das Volk damals unter den mehrfachen und übertriebenen Abgaben arg zu leiden hatte und der «Grossteil der Bauern und Landarbeiter in einer entsetzlichen Armut leben mussten». Nach diesem Einblick in das wirtschaftliche, politische und ideologisch-kulturelle System Palästinas im 1. Jahrhundert v. Chr. arbeiteten die Kursteilnehmer und -teilnehmerinnen am Nachmittag in Gruppen mit verschiedenen Gleichnissen. Die Ergebnisse dieser Textarbeit wurden am Schluss des ersten Tages im Plenum ausgetauscht.

Am zweiten Tag holte uns Prof. Dr. Georg Baudler ab mit seinem narrativen Stil und erläuterte kurz seine Korrelationstheorie, die er in den 80er Jahren entwickelt hatte. Korrelation, so Prof. Baudler, meint nichts anderes als dies: «eine kritische produktive Wechselbeziehung zwischen der persönlichen Erfahrungswelt und dem überlieferten Glauben herzustellen». Dann führte G. Baudler aus, dass sich in den Gleichnissen der innere Lebensweg Jesu widerspiegelt und dass das Reich Gottes in Jesus Realität geworden ist. Das hebräische Wort «malkût Jahwe» liegt dem Ausdruck «Reich Gottes» zugrunde, und damit ist ein Vorgang, ein Prozess gemeint, «in dem Jahwe als König in seinem Volk wirksam wird». Prof. Baudler hatte dann auch versucht, «wissenschaftlich exakt herauszuarbeiten, was der historische Jesus echt sagte und wollte», aber mit dem Blick auf die Urgemeinde mit «ihrer österlichen Betroffenheit».

Der Textbestand (Analyse)

In einem weiteren Schritt erläuterte und analysierte G. Baudler den Textbestand der 38 Gleichnisse. Hier erklärte er unter anderem, dass zum Beispiel das Gleichnis in Mk 12, 1b–8 von der Spannung des gütigen Weinbergbesitzers und des mörderischen Pächters lebt und darin die Situation Jesu aufgezeichnet wird, wie er spürt, dass die «religiösen Gegner danach suchen, wie sie ihn umbringen könnten». Weiter führte Baudler aus, dass im Gleichnis Lk 16, 19–31 aufgezeigt werde, wie viele Menschen in der Haltung des Haben-Wollens festgefahren sind und «wie der Reichtum den Menschen hart, gefühllos und blind machen kann». Bei den Erläuterungen zum Gleichnis vom betrügerischen Verwalter (Lk 16, 1–7) wies Baudler auf die sogenannten «stehenden Metaphern» hin, die metaphorischen Wendungen, die den «Zuhörerinnen und Zuhörern schon bekannt waren (z. B. «Weinberg» für das Volk Israel) und also nicht mehr aufgeschlüsselt werden müssen». Auch die Metaphern «Vater», «König»,

«Hausherr» sind allen Hörern und Hörerinnen bekannt als «metaphorische Bezeichnungen für Gott». Auch die Metaphern «Pächter», «Verwalter», «Arbeiter» für Menschen, «denen Jahwe seinen Weinberg, das Volk Israel zur Pflege und Verwaltung anvertraut hat», sind verständlich. Der Referent wies noch darauf hin, dass die Hörer und Hörerinnen Jesu vor allem daran interessiert waren «in welchen Erzählzusammenhang der Gleichniserzähler diese längst bekannten Metaphern brachte».

Auch die Ausführungen zum Gleichnis vom unfairen Knecht (Mt 28, 23–33) fand bei den Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern Zustimmung, vor allem die Beobachtung, dass 10000 Talente in der damaligen Welt die höchste denkbare Geldsumme war. Und diese «fiktionale, unvorstellbar hohe Summe steht für unendlich viel». Unendlich viel also «ist der Knecht seinem Herrn schuldig – und sein Herr schenkt sie ihm», schenkt ihm also eine Unendlichkeit. Aber nicht auf die «in Zahlen ausdrückbare Höhe der erlassenen Schuld kommt es an, sondern darauf, dass der Schuldnachlass als Ausdruck einer unbedingten, aus unendlicher Liebe kommende Zuwendung begriffen wird und dadurch jener Funke überspringt», der aus Mägden Töchtern macht. Im beginnenden Anbrechen der «malkût Jahwe» werden aber auch die «Sünder und Zöllner» nicht ausgeschlossen. Das aber weckt Anstoss bei den «Gerechten und Frommen» in Israel, und Jesus wird darüber sehr traurig. Mit dem erwähnten Gleichnis möchte Jesus seine Gegner aufrütteln «und ihnen die Augen dafür öffnen, dass ihnen eine Unendlichkeit geschenkt worden ist, und sie deshalb nicht mehr neidisch und missgünstig den Sündern und Zöllnern gegenüberstehen dürfen, die nun auch in die anbrechende «malkût Jahwe» mit einbezogen werden».

Die Methode

Einführung in den Lebensweg Jesu

In einem nächsten Schritt wies der Referent darauf hin, dass durch eine Einführung in die Gleichnistexte uns gleichzeitig auch eine Einführung in das Leben Jesu ermöglicht werde. Dann erläuterte er, dass aus den Evangelien zwar keine Biographie Jesu herausgelesen werden kann, aber doch eine «innerlich notwendige und folgerichtige Struktur der Geschichte von Jesu religiösem Wirken, das mit der Jordantaufer, der Reich-Gottes-Verkündigung, den Heilungen und Gastmählern in Galiläa beginnt, dann zur Auseinandersetzung Jesu mit seinen religiösen Gegnern und schliesslich zu seiner Auslieferung und Hinrichtung in Jerusalem führt». Das ergibt somit das folgende äussere Lebensgerüst von Jesus: Jordantaufer

Berichte

Die Gleichnisse Jesu

Das diesjährige VLS-Seminar stand unter der Thematik «Die Gleichnisse Jesu – ein Weg zum Glauben». Die Kurswoche wurde von Dr. Silvia Schroer eröffnet. Ihr Einführungsreferat führte die Teilnehmer und Teilnehmerinnen ein in die soziologischen und ökonomischen Verhältnisse zur Zeit Jesu. So erfuhren wir unter anderem, dass die sozialen und politischen Realitäten in den Gleichnissen Jesu immer gegenwärtig sind und die soziologische Erforschung in der Exegese die damalige Alltagswelt zutage brachte. Neben den ökonomischen Gegebenheiten erläuterte S. Schroer auch die damalige «gesellschaftliche Rangordnung» oder das «Drei-Kasten-System», welches

(Galiläischer Frühling) – Kampf und Auseinandersetzung – Tod und Auferstehung.

Diesem äusseren Lebensgerüst Jesu ordnet nun Prof. Baudler die Gleichnisse zu. Jene Gleichnisse, die zur ersten Dimension des äusseren Lebensgerüsts gehören, nennt der Ausführende «Weckgleichnisse». Er erläutert dazu, dass viele Gleichnisse einen fast beschwörenden Appell bilden, «aus dem blinden und dumpfen Dahinleben im Alltag dieser Welt aufzuwachen und die unendliche Chance und Verheissung zu sehen und zu ergreifen». Diese Weckgleichnisse zeichnen sich durch ihren Charakter als Weckruf aus. In jenen Gleichnissen, in denen ein «kämpferisches Engagement Jesu sichtbar wird», die Gegner als Freunde zu gewinnen, werden von G. Baudler als «Kampfgleichnisse» bezeichnet. Die Gruppe jener Gleichnisse, in denen bereits die Spur der Unabwendbarkeit des gewaltsamen Todes sichtbar wird, nennt der Referent «Passionsgleichnisse». Er fügte dann aber hinzu, dass die Zuordnung der 38 Erzählstücke nicht «starr und unbeweglich sei» – die Grenzen sind oft fließend –, «dass aus der einführenden Zuordnung der einzelnen Gleichnisse zu den genannten drei Polen des Lebens und Wirkens Jesu tatsächlich ein im ganzen nochmals aussagefähiges und ausdrucksstarkes Sprachgebilde entsteht, und dass uns daraus Jesus rettend und erlösend entgegentritt: Jesus, wie er lebt und wirkt, kämpft und leidet, stirbt und aufersteht».

Am Nachmittag verarbeiteten wir das Gehörte, indem wir in Gruppen verschiedene Gleichnisse auswählten und versuchten, sie den drei genannten Polen zuzuordnen. Am Mittwochmorgen folgte dann ein Vortrag über die «existenzbiographische Zusammenschau der 38 Gleichnisse». Ich spare hier mit detaillierten Ausführungen und verweise auf das am Schluss genannte Buch von G. Baudler.

GV der VLS

Am Nachmittag wurde dann die jährliche GV der VLS (Vereinigung der Laienkatecheten und -katechetinnen der Schweiz) durchgeführt. Die üblichen Geschäfte gingen schnell über die Bühne. Anlass zur Diskussion gab die vom Vorstand vorbereitete Pressemitteilung, in der sich die VLS solidarisiert mit den vielen Seelsorgern, Seelsorgefrauen und Laien des Bistums Chur, die durch die Ernennung von W. Haas zum Bischof mit Nachfolgerecht einer ungewissen Zukunft entgegengehen. Nach dem geschäftlichen Teil begrüßte der Präsident der VLS die Liedermacherin Irma Martin aus Bremgarten. Ihre Liedtexte entlockten den Anwesenden manches Schmunzeln, aber sie machten auch nachdenklich, denn sie

reden eine klare Sprache, welche an der Realität der Kirche nicht vorbei geht.

Jesus als Gottessymbol

Da Prof. Baudler neben seiner beruflichen Tätigkeit zurzeit ein weiteres Gebiet erarbeitet, gab er uns am Mittwochabend eine Kostprobe davon. Die Frauen und Männer erhielten einen Einblick in seine bisherigen Forschungsergebnisse im Bereich der Religionsgeschichte. Er sprach zum Thema «Jesus als Gottessymbol in der Religionsgeschichte». So erörterte G. Baudler unter anderem, dass es in allen Religionen den Kult des Lebens und Kult des Todes gibt, und verwies vor allem auf die Theorien des französischen Literaturwissenschaftlers René Girard, der nachgewiesen hatte, dass «hinter den Mythen und allen grossen literarischen Texten ein Sündenbock-Mechanismus steht», den Girard «Gründungsmord» nennt und von dem her die Texte leben. Girard habe festgestellt, «dass die grossen, feierlich-ernsten Texttraditionen der Menschheit die Aura des Tötungsopfers widerspiegeln, also letztlich vom sogenannten Gründungsmord inspiriert sind und vom Ursprung her alle aus der Perspektive derer geschrieben sind, die das Opfer vollziehen und die Tötungsmacht zum Schutz des Lebens und der Gemeinschaft aufrichten.» Girard habe aber auch die grosse Entdeckung gemacht, dass es unter den vielen (ursprünglich) religiösen Texttraditionen der Menschheit eine gibt, die von ihrem Ursprung her aus einer anderen Wurzel kommt. Gemeint sind die biblischen Schriften. «Zwar gelingt in der biblischen Tradition die Befreiung», so Prof. Baudler, «aus der Millionen Jahre währenden Faszination des Schreckensgottes keineswegs mit einem Schlag.» Es verging viel Zeit, «bis aus dem Schreckensgott der fürsorgende Ich-bin-da-Gott wurde, der keiner Opfer bedarf».

Weiter erzählte G. Baudler, «dass Jesus selber dann zum absoluten Ursprung dieser religiösen Tradition zurückgefunden und die Quelle der Gotteserfahrung nochmals um eine Dimension erweitert hat. Aus dem Ich-bin-da-Gott wurde für ihn der «abba», der Papa und die Mama.» Und so erfolgt in den Erzählungen der Evangelien von Jesus und in den Erfahrungen, die hinter ihnen stehen, «eine Umkehr der bisher in der Religionsgeschichte zu verfolgenden Gottessymbolik». Das Heilig-Göttliche wurde als Macht und Gewalt erfahren und faszinierte Generation um Generation. «In der Nacht der Verhaftung und des Gerichts» aber starb für die Anhänger Jesu der Schreckensgott. Und so kam in Jesus «an sein Ziel, was mit der Befreiung der geschundenen Moses-Sippe aus dem Sklavenhaus Ägypten begonnen hatte: ein vor Millionen von Jahren, am

Ursprung der Menschheit durch gewaltsames Töten aufgerichtetes Gottesbild war wie ein Nebel zerronnen».

Der sachgerechte Umgang mit einzelnen Gleichnissen

Am Donnerstagmorgen trug Prof. Baudler ein paar Gedanken vor zum Sprachcharakter und zur formalen Einteilung der Gleichnisse. Er klärte unter anderem auf, dass die «Bestimmung der Gleichnisse als Metaphern und deren Erforschung in der neueren Hermeneutik klar machen, dass die Unterscheidung von Bildhälfte und Sachhälfte und die Suche nach dem Vergleichspunkt eine grundsätzlich falsche Richtung und Einstellung im Umgang mit den Gleichnissen sei». In den Gleichnissen widerspiegle sich die Erfahrung von Jesus, dass die «mal-kû Jahwe» anzubrechen beginnt. Im Umgang mit den Gleichnissen gehe es darum, dass sich die Leserin und der Leser öffne, im eigenen Leben ähnliche Erfahrungen entdecke und sie als «beginnendes Wirksamwerden Gottes unter den Menschen interpretieren könne».

Methodische Elemente

Anschliessend trug G. Baudler drei methodische Elemente vor, welche im Umgang mit Gleichnissen – je nach Adressatengruppe verschieden gestaltet und gewichtet – zu berücksichtigen sind. Im ersten Element geht es darum, sich den metaphorischen Gehalt des Gleichnisses zu vergegenwärtigen und einzüben. Zum Beispiel die Erfahrungen des beglückenden Findens, das Leid einer nicht erwiderten Zuwendung, die in den Gleichnissen enthalten sind, soll der Leser und die Leserin durch Einüben nachvollziehen, denn es genüge nicht, «nur davon zu wissen». In einem weiteren Element arbeitet und übt der Leser und die Leserin sich ein in die existentielle Entstehungssituation eines Gleichnisses, welche sich daraus ergibt, «dass es bei den Gleichnissen nicht möglich ist, Erzähler und Erzählung, Jesus und seine Botschaft voneinander zu trennen». Hier eignen sich vor allem Methoden wie «Rollen-spiele, Bildmeditationen oder kreative Einfühlung in die damaligen Verhältnisse». Das dritte Element ist die assoziativ-gestalterische Übertragung des metaphorischen Gehalts und der existentiellen Entstehungssituation in die gegenwärtige Lebenswelt.

Nach diesen Erläuterungen arbeitete der Kurs während des restlichen Tages in Gruppen, die nach einer Arbeitsphase rotierten. Mit den drei Methoden Malen, Bibliodrama und Briefe schreiben, verarbeiteten wir den Vortrag und begaben uns mit unserer Phantasie und unserem Empfinden selbst in ein Gleichnis hinein.

Nach einem kurzen Erfahrungsaustausch aus der gestrigen Gruppenarbeit führte dann Baudler noch die formale Einteilung auf, in dem er von Vorgangs- und Handlungsgleichnissen sprach. Beim Handlungsgleichnis, so erzählte G. Baudler, werde die Hörerin und der Hörer eingeladen, «sich mit den handelnden Personen der Erzählung zu identifizieren und den Weg, den sie gehen, innerlich mit- und nachzuvollziehen». Diese Gleichnisse, welche wesentlich länger sind als die Vorgangsgleichnisse, «enthalten eine mehr oder weniger dramatisch aufgebaute fiktive Erzählhandlung, die, von einer expositionsartig vorgegebenen Situation ausgehend, in mehreren Schritten auf das überraschende Ende des Gleichnisses hinführt». Einige Gleichnisse, meistens sind sie sehr kurz, erzählen einen bekannten «Vorgang aus dem Alltagsleben oder aus der Natur». Der Referent benennt diese Erzählstücke «Vorgangsgleichnisse». Eine formale Einteilung aller Gleichnisse in die Gliederung nach Vorgangs- und Handlungsgleichnisse findet sich im Buch von G. Baudler über die Gleichnisse.

Die Motiv-Struktur der Gleichnisse

Am letzten Seminartag beschrieb G. Baudler «das Sohn/Tochter-Pneuma». So erzählte er unter anderem, dass «abba» und «pneuma» «das Wirken, Denken und Fühlen Jesu in seinem Leben und Sterben» bestimmen und «das Bild des Auferstandenen» prägen. In den Gleichnissen werde, so der Ausführende, das «abba-Lebensgefühl»

vermittelt, das Jesus am Jordan erfahren hatte. Jesu Weg, «die Gottesbotschaft und das Gottespneuma vom anbrechenden Reich weiterzugeben, besteht darin, dass er» den Zuhörerinnen und Zuhörern zuerst die Erfahrung vom Anbruch der «malkût Jahwe», «vom Einbezogensein in die unendliche Liebe des Vaters erschliesst, indem er heilt und in Gastmählern das himmlische Hochzeitsmahl» vorwegnimmt. Die von Jesus vermittelte, aber am eigenen Leib erfahrene Zuwendung erweckt dann auch in den Menschen das «Gottespneuma» und befähigt sie, «zu heilen und Gott als «abba» erfahrbar zu machen. Der Gottesatem, der in Jesus wirkte, sollte auf alle Menschen überspringen und auch sie zu geliebten Töchtern und Söhnen ihres himmlischen Vaters machen. So würde das Reich Gottes, die «malkût Jahwe» kommen».

Georg Baudler verstand es, das Interesse der Seminarteilnehmer und -teilnehmerinnen an den Gleichnissen neu zu wecken. Das VLS-Seminar regte auch an, das vom Referent verfasste Buch über die Gleichnisse als Ergänzung zu lesen und so das Gehörte zu vertiefen und zu vervollständigen.¹

Regina Osterwalder

¹ *Literatur:* Kuno Füssli, *Drei Tage im Tempel*, Münster 1987; Georg Baudler, *Jesu im Spiegel seiner Gleichnisse*, Stuttgart/München 1986; Georg Baudler, *Ausarbeitungen zum Thema «Jesus als Gottessymbol in der Religionsgeschichte»*, Manuskript.

auch den Eifer der Bewohner von Castiglione. Er übergab die sanitärische Betreuung einer Zivilkommission des Städtchens. Diese wurde vom Priester Don Lorenzo Barzizza geleitet. Dieser hatte schon als Theologiestudent im Jahre 1848 in den Schlachten von Goito im April und Mai bei der Pflege der Verwundeten mitgeholfen. Diese Erfahrung kam ihm nun zugute.

An der Spitze der Zivilkommission vollbrachte er wahre Wunder. Unermüdlich arbeitete er buchstäblich Tag und Nacht, sorgte für die Errichtung von 12 Notspitälern, die er fast aus dem Boden stampfte, liess ärztliche Hilfe kommen, war selber bei den Sterbenden und einfach überall, wo man seine Hilfe brauchte.

In diesen tragischen Tagen kam nun Dunant nach Castiglione. Der Grund war ein rein geschäftlicher. Er hatte schon lange deswegen mit dem französischen Kaiser sprechen wollen. Da man ihn in Paris immer wieder abwies, suchte er auf eigene Faust den Kaiser in Oberitalien zu treffen. Und jetzt sah er, was Don Lorenzo mit seiner Zivilkommission leistete. Er half auch mit. Das Wirken von Don Lorenzo und dieser Zivilkommission machte auf ihn einen so grossen Eindruck, dass er nach seiner Rückkehr in die Schweiz sein Büchlein schrieb: «Un souvenir de Solferino» – Ein Andenken an Solferino. Damit wurde er tatsächlich zum Gründer des Roten Kreuzes, das dann nach verschiedenen Versuchen am 9. Februar 1863 endlich gegründet werden konnte. Aber die Idee stammte nicht von ihm, sondern von Don Lorenzo. Dieser erhielt als einziger von Castiglione die Ehrenlegion von Frankreich mit Brevet vom 22. März 1860: «Pour l'organisation des hôpitaux temporaires» – Für die Organisation von Feldspitälern. Einzig die grosse Demut dieses einfachen Priesters ist schuld daran, dass sein Name im Zusammenhang mit der Gründung des Roten Kreuzes praktisch nie genannt wird. Die geschichtliche Wahrheit verlangt aber, dass dieser Pfarrer Oberitaliens nicht in der Vergessenheit verschwindet. Damit soll das Verdienst Dunants in keiner Weise angetastet werden. Er ist und bleibt der Gründer des weltweiten Roten Kreuzes. Aber Don Lorenzo gehört an seine Seite.

Anton Schraner

Die Glosse

Der vergessene Priester, der die Idee des Roten Kreuzes anregte

Vor einiger Zeit hat das Schweizerische Rote Kreuz ein farbiges Faltblatt verschickt. Es erinnert an die Gründung des Roten Kreuzes, an die Schlacht von Solferino am 24. Juni 1859, und schreibt dann, niemand habe sich anfänglich um die Verwundeten gekümmert. Henry Dunant aber habe – «einem plötzlichen Impuls folgend» – Hilfe geleistet. An dieser Behauptung ist nun doch einiges zu korrigieren. Ich stütze mich dafür auf drei ausführliche Abhandlungen des

«Osservatore Romano».¹ Fassen wir die Lage kurz zusammen:

Südlich des Gardasees, in einem Raum, in dem damals etwa 16000 Menschen wohnten, kämpften am 26. Juni 1859 rund 300000 Mann gegeneinander. Im Laufe des Nachmittags und die ganze Nacht strömten Tausende und Abertausende von Verwundeten nach dem Städtchen Castiglione della Stiviere. Der französische General Lavalette hatte ein Gesuch von zuerst 300 Betten gestellt. Aber dann kamen so viele Verwundete, die in 172 Privathäusern und in den Kirchen des Städtchens untergebracht werden mussten. Am andern Morgen kamen neue hinzu. Die Weiterführung in andere Orte war unmöglich, da die Österreicher bei ihrem Wegzug alle Fahrzeuge mitgenommen hatten. Lavalette erkannte das erschreckende Ausmass des Elends, sah aber

¹ 25. Januar 1953, 31. Dezember 1954 und 19./20. September 1955.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Papstopfer 1987

Am 5. September 1988 hat das Staatssekretariat aus dem Vatikan mit folgenden Worten den einzelnen Diözesen das Papstopfer 1987 verdankt:

«Durch die Vermittlung der Apostolischen Nuntiatur in Bern haben Sie als «Peterspfennig» Ihrer Diözese für das Jahr 1987 die Summe von insgesamt SFr. überwiesen.

Für diese erneute Gabe der Gläubigen und den damit verbundenen Einsatz ihrer Seelsorger darf ich Ihnen im Auftrag des Heiligen Vaters herzlich danken und Sie und Ihre Diözese seiner besonderen Anerkennung versichern. Möge diese konkrete Hilfe für die erheblich gewachsenen Aufgaben des Heiligen Stuhles die innere Einheit der weltweiten Kirche Christi stärken und in den Spendern selbst die Liebe zur Kirche vertiefen.

Mit diesem Wunsch erteilt Papst Johannes Paul Ihnen, Ihren Mitbrüdern im Bischofs- und Priesteramt und den Gläubigen Ihrer Diözese in der Verbundenheit des Guten Hirten den Apostolischen Segen.»

Die einzelnen Diözesen haben folgende Beiträge überwiesen:

Diözese Basel	Fr. 181 744.35
Diözese Chur	Fr. 99 000.—
Diözese St. Gallen	Fr. 63 000.—
Diözese Lausanne-Genf-	
Freiburg	Fr. 80 152.35
Diözese Sitten	Fr. 47 548.25

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) missbilligt den Film

«Die letzte Versuchung Christi»

Im Auftrag der SBK hat Bischof Pierre Mamie die folgende Stellungnahme verfasst:

«Zum Film «Die letzte Versuchung Christi»: Ich sage «nein»

Ich habe diesen Film von Martin Scorsese gesehen. Ich habe viele Kritiken und Erklärungen dazu und auch das Buch von Nicos Kazantzaki gelesen.

Der Film wollte ein anderes Gesicht Christi aufzeigen. Dies ist nicht gelungen. Jesus und Maria Magdalena werden ent-

stellt. Gewisse Szenen aus dem Film sind obszön und für die Augen eines Christen unerträglich, zum Beispiel Jesus in einem «Freudenhaus» in Magdala oder der Traum des sterbenden Jesus, wie er vom Teufel in Gestalt eines kleinen Mädchens verlockt wird, Ehemann von Magdalena zu werden.

Man wollte die Menschheit des Sohnes Gottes, seine Zweifel, seine Ängste zeigen. Aber man machte aus ihm einen sündigen Menschen. Nach dem katholischen Glauben kannte Jesus keine Versuchung, die ihren Ursprung in seinem Herzen genommen hätte. Man kann vielleicht in einem Buch, wie dies Kazantzaki gemacht hat, Phantasiegebilde über die Menschheit Jesu niederschreiben, in einem Film jedoch können solche Spekulationen nicht dargestellt werden, denn Bilder lassen dem Geheimnis keinen Platz mehr. Sie versperren den Zugang zum Unsichtbaren. Es handelt sich hier um einen sehr langen, oft langweiligen Film, ohne jedes Mysterium, ohne jegliche Poesie. Gewisse Szenen stellen eine Gotteslästerung dar.

Auch Maria Magdalena, die begnadigte Sünderin, wurde entstellt. Dies ist ebenso verletzend und bedenklich.

Wenn man auch sagt, der Autor des Filmes sei gläubig, so heisst dies noch nicht, dass dies der Glaube der Kirche sei. Ein Christ, der einen solchen Film sieht, müsste entweder das Kino verlassen, oder seiner Entrüstung laut Ausdruck geben. Er wird zutiefst und für lange Zeit verletzt, gewisse Bilder wird er nicht mehr so schnell vergessen.

Man verlässt einen solchen Film tief traurig. Die Gestalten des Evangeliums – uns vertraut, aber so vielen Menschen heute noch nicht bekannt – werden durch schwere Verzeichnungen eines Regisseurs und einiger Schauspieler, die bei einem unmöglichen Unternehmen versagt haben, beschmutzt.

Ich protestiere deshalb gegen diejenigen, die Jesus und sein Antlitz karikiert haben.

Will man etwas vom Geheimnis der Menschheit Jesu erfahren, so lese man das Evangelium, oder betrachte zum Beispiel die «Jünger von Emmaus» von Rembrandt, oder höre sich das «Incarnatus» aus der «Missa Solemnis» von Beethoven an.

+ Pierre Mamie, Bischof»

Die Schweizer Bischofskonferenz stellt sich hinter das Urteil des Bischofs von Lausanne, Genf und Freiburg und macht sich die formelle Missbilligung des Filmes von Scorsese zu eigen.

+ Henri Schwery
Bischof von Sitten
Präsident der Schweizer
Bischofskonferenz

Freiburg, 22. September 1988

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Communiqué der 65. DOK-Sitzung

Bischof Wüst neuer DOK-Präsident

Die Bischöfe der Deutschschweiz und ihre engsten Mitarbeiter in den Ordinariaten trafen sich unter dem Vorsitz von Bischof Otmar Mäder, St. Gallen, am Mittwoch, 21. September 1988, im Zürcher Pfarreizen-trum St. Josef zu ihrer Herbstsitzung. Für die Amtsperiode 1989 bis 1991 wählte die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) den Bischof von Basel, Otto Wüst, zu ihrem neuen Präsidenten. Rund ein Dutzend Themen standen zur Diskussion. So befasste sich die DOK mit Medienfragen und sprach sich für eine stärkere Unterstützung der Katholischen Internationalen Presseagentur KIPA aus. Weiter setzte sich die DOK mit Finanzproblemen sowie mit mehreren Anträgen und Anfragen von Verbänden und kirchlichen Gemeinschaften auseinander. Schliesslich wurden die Sitzungsdaten für das kommende Jahr festgelegt.

Warnung

Das Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg i. Br. veröffentlichte in seiner Ausgabe vom 16. September 1988 die folgende Warnung:

Es wird gewarnt vor Hermann Feldmeier, Franckensteinstrasse 5, 8000 München 60. Laut einer Mitteilung des zuständigen katholischen Pfarramtes schreibt Herr Feldmeier an fast alle Pfarreien in Deutschland, Österreich, der Schweiz und zum Teil auch in Frankreich Bettelbriefe. Er ist nicht bereit, seine notorischen Bettelbriefe zu unterlassen. Andererseits geht er keiner geregelten Arbeit nach. Die Mitarbeiter der Caritas haben – ebenso wie Vertreter der Sozialbehörde – die Situation des Herrn Feldmeier geprüft und ihm zu helfen versucht; jede Hilfe scheitert aber an seiner mangelnden Bereitschaft, in irgendeiner Weise sich selbst zu helfen.

Bistum Basel

Adressänderung

Wilhelm Kalász, zurzeit Hilfspriester, Müswangen, nimmt ab 26. 11. 1988 Wohnsitz in Basel (Thannerstrasse 5, 4054 Basel, Telefon 061-39 33 51) und steht neben seiner Schriftenmission für Ungarn für deutschsprachige Pfarreien als Aushilfspriester zur Verfügung.

Im Herrn verschieden

Richard Pâques, Pfarrer, Montfaucon

Richard Pâques wurde am 30. August 1930 in St-Trond (Belgien) geboren und am 29. Juni 1961 in Solothurn zum Priester geweiht. Nach Einsätzen als Vikar in Le Noirmont (1961–1962) und Porrentruy (1962–1965) wirkte er als Seelsorger im Luzerner Sanatorium in Montana (1967–1973), sodann als Pfarrverweser in Saint-Brais (1975–1978) und ab 1978 als Pfarrer in Montfaucon und Saint-Brais. Er starb durch Autounfall am 13. September 1988 und wurde am 17. September 1988 in Montfaucon beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- P. *Stephan Oetzbrugger* OFMCap zum Pfarrer von Tarasp;
- *Beate Kaschel*, bisher Pastoralassistentin in Thalwil, zur Pastoralassistentin in Schaan;
- *Uwe Burrichter* zum Pastoralassistenten in Zürich-Witikon;
- *Emilio Gamez Ramos*, bisher Pastoralassistent in Glattfelden, zum Pastoralassistenten in Maur;
- P. *Jean-Michel Pelfrène* OP zum Pfarrer/Direktor der französischsprachigen Pfarrei in Zürich;
- P. *Renzo Arrobio* zum Missionar der Missione Cattolica Italiana in Zürich.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Pfäffikon* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 20. Oktober 1988 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Oberuzwil wählten am 11. September auf Vorschlag des Bischofs den derzeitigen Vikar von Heiligkreuz *Fridolin Weder* zu ihrem neuen Pfarrherrn. Der Amtsantritt ist auf den kommenden Frühling vorgesehen.

Mutation

An der St.-Konrads-Kirche der Pfarrei Wittenbach hat Dr. P. Fridolin Stöckli SMB seine Demission als Vikar eingereicht. Bischof Otmar ernannt P. *Willy Stolz* SMB zu seinem Nachfolger. Er wird am 23. Oktober sein Amt antreten.

Wahl und Ernennung

Mit dem 1. September als Anstellungstermin wählte der Kirchenverwaltungsrat von Rheineck/Thal mit gleichzeitiger Erteilung der Missio durch den Bischof *Hanspeter Wagner* zum Katecheten in dieser Doppelpfarrei.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Firmungen 1989

Wer im ersten Halbjahr 1989 die Spendung der Firmung plant oder für einen wichtigen Anlass (Altarweihe, besonderes Jubiläum usw.) die Anwesenheit eines Bischofs wünscht, möge das vorgesehene Datum bis zum 25. Oktober der bischöflichen Kanzlei melden.

Zur Erinnerung

Anfragen und öfters bemerkte Unterlassungen administrativer Art veranlassen uns, bei derartigen Unklarheiten auf die «*Handreichung zur administrativen Führung der Pfarrei*» (1983) hinzuweisen, vornehmlich in drei Punkten:

- Ehe-Veröffentlichung: S. 12,
- Registrierung ins Ehebuch und Rückmeldung: S. 16,
- Mess-Stipendium et Binationen: S. 20.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

P. André Nicod MSF Schlosskaplan in Böttstein

Am 3. März 1988 konnte André Nicod, nach einem Schlaganfall Tage zuvor, der Lähmung und Lungenentzündung zur Folge hatte, sterben. Es tut gut, sich seiner zu erinnern. Über jahrelange Unsicherheiten und Ängste hinweg, immer wieder neues Unvermögen und Grenzen spüren, vertraute er stets neu dem, dem auch wir zu trauen suchen.

Nachdem alles versucht worden war, reifte der Entschluss zur tiefgreifenden Operation im Universitätsspital Zürich im Jahre 1982. Bis er wieder in die Pfarreiarbeit in St. Antonius, Kleindötingen, zurückkehren konnte, wurde er gesundheitlich noch einige Male kräftig durchgeschüttelt.

In dieser Zeit erstarkten und entfalteten sich die Laienkräfte in der Pfarrei, die André Nicod mit der Errichtung der neuen Pfarrei im grossen Kirchspiel Leuggern und der Einweihung der neuen Kirche St. Antonius von Padua am 21. März 1971, als Pfarrer, zu wecken und zu begleiten wusste.

Aus grosser Liebe zur Kirche hielt er sich fest an Verlautbarungen und Rubriken. Von «Zeichen der Zeit» bewegt, konnte er auf einmal entscheiden einen Sprung über das Gewohnte hinaus vollziehen, um dem Leben situationsgerecht zu dienen. Das konnte ihn und betroffene Mitmenschen mächtig freuen.

Weit im voraus plante er die Feier der Festtage mit seiner Pfarrei und erarbeitete er die Verkündigung an sie. Am Abend eines Firm-, Sonn- oder Festtages konnte er vor Freude übermütig sein, er, der sich sonst gerne zurückzunehmen wusste. Er hielt sich täglich am Stundengebet der Kirche und liebte das kindlich trauende Gebet in der Stille. Dort litt er oft für sich allein an dem, was nicht gut ging oder sein empfindsames Herz verletzt hatte. Sein bewusstes Auftreten, gute Witze, entschiedene und kräftige Worte konnten darüber hinwegtäuschen. Viele konnten bei ihm angstfrei den Kropf leeren, um was immer es sich auch dabei handelte. Wie eine gute Hebamme konnte er den Vorgang begleiten und anschliessend das Leben feiern. Wer ihn grübeln ausnützen wollte oder die Ordnung störte, dem konnte er kurzerhand den Marsch blasen.

So wirkte er und hielt in seiner Pfarrei noch lange aus, als ihm jeder Gang Mühe bereitete. Ein Stein fiel ihm vom Herzen, als ein neuer Seelsorger die Pfarrei übernahm und er im Juni 1986 in die Schlosskaplanei Böttstein ziehen konnte. So war er noch immer in der gleichen Kirchgemeinde, in die er im April 1962 als Kaplan nach Leuggern gekommen war. In diesen 26 Jahren verstand ihn in seinem Reden und Schweigen, in seiner Lebensfreude und kranken Tagen niemand so gut zu begleiten wie die Haushälterin Fräulein Heidi Bühler. Tiefbewegt wussten viele ganz persönlich, das Kirchspiel Leuggern und das Dekanat Zurzach am Beerdigungstag, Mittwoch, 9. März 1988, in der Kirche St. Peter und Paul und auf dem Friedhof Leuggern zu danken, mit seinen Mitbrüdern von der Missionsgesellschaft der Heiligen Familie.

Als viertes von fünf Kindern und Bürger von Cortébert wurde André-Pierre Nicod in Porrentruy am 27. Juli 1922 geboren. In Tavannes aufgewachsen verlor er früh seine Eltern. André kam über das Seraphische Liebeswerk Solothurn zu Pflegeeltern ins Napfendorf Menzberg. Im September 1935 wurde er in die Missionsschule Werthenstein aufgenommen. Nach Abschluss des Gymnasiums am Kollegium Nuolen 1942, folgte die Infanterie-RS in Colombier und hierauf der Eintritt ins Noviziat in Werthenstein. Missionsbischof August Sieffert weihte André Nicod am 5. August 1948 in der Wallfahrtskirche Werthenstein zum Priester. Mit zwei Mitbrüdern reiste er am 26. Mai 1949 nach Madagaskar, in das erste den Schweizer Missionaren von der Hl. Familie zugewiesene Missionsgebiet. Schwer malariekrank musste P. André nach zwei Jahren harter Aufbauarbeit in die Schweiz zurückkehren. Von 1952–1957 dozierte P. André am Missionsseminar Kirchenrecht und begann 1954 zielstrebig mit dem Aufbau der Missionsprokura. So kam er viel mit

der Pfarrei-Seelsorge in Berührung, bis er 1962 in Leuggern ganz in sie eintrat.

Da lebt er in vielen Erinnerungen und Menschenleben weiter. Wie gerne hätten wir zusammen einmal einen richtigen Freudscheuss, einen «Schuss von der Kanzel» gegeben. Dies um Verlautbarungen willen immer auf später verschoben. Bis später! Dein ehemaliger Nachbar.

Willi Deck

Neue Bücher

Philosophie in Deutschland

Florian Rötzer (Hrsg.), Denken, das an der Zeit ist, Frankfurt (ed. Suhrkamp Nr. 1406; NT 406) 1987

Eine deutsche Philosophie stehe in einer Koloniesituation: sie lebe von angelsächsischen und französischen Importen, zu denen sie die Rohstoffe geliefert habe, meint R. Spaemann in einem Gespräch mit dem Herausgeber (284), dem seinerseits auffällt, wie die meisten deutschen philosophischen Publikationen Aufsatzsammlungen oder Sammelbände und eben keine Systematiken seien, Basteleien ohne Wunsch nach übergreifender Synthese (9), der man in postmoderner Verunsicherung als mögliche Ideologie zum Vornherein zu misstrauen scheint. Dazu komme, dass auch diese Äusserungen sich meist wie fest verteidigte Burgen ausnehmen, unanfechtbar gemacht durch die Zitate einer Schar von Gewährsleuten aus allen Jahrhunderten, wo man sich den Gegner zwar vorstellt und ihn theoretisch angeht, ihm aber kaum je Aug in Aug gegenübersteht.

Philosophie aber, die es dennoch gibt und die an Hochschulen – allerdings in hochspezialisierter Interpretation grossen Denker der Vergangenheit oft genug völlig sterilisiert – noch immer, und für gewisse Studiengänge wie die katholische Theologie, sogar verpflichtend gelehrt wird, war in ihren altgriechischen Ursprüngen wie etwa bei Plato, Dialog, also Gespräch. So unternimmt es der philosophisch interessierte Münchner Schriftsteller, Florian Rötzer mit 20 deutschen Philosophieprofessoren ein Gespräch zu führen und die überarbeiteten Fassungen davon zu einem Spiegel des philosophischen Denkens in der Bundesrepublik zusammenzustellen. Zwar sind damit die Philosophen noch nicht unter sich ins Gespräch gekommen, die Auswahl bleibt in etwa willkürlich, ein Partner hat sich gar zurückgezogen und die Wiedergabe nicht erlaubt (M. Theunissen [vgl. 21]). Zudem sind die Antworten der Professoren wohlgesetzt und ausgewogen, kaum je spontan oder gar spritzig. Dennoch ist ein Anfang gesetzt; manche Sicht kommt zur Sprache, kritische Detailarbeit in der Wissenschaftskritik, Thematisierung von Existenzangst vor der möglichen Selbsterstörung des Menschen in seinem technologischen Können wie Versuche zur Begründung normativer Rahmenbedingungen zur Ermöglichung humanen Menschseins werden hier thematisiert. W. Stegmüller, O. Marquard, R. Spaemann, K. O. Apel und P. Lorenzen stehen als bekanntere Namen dafür und thematisieren Grundströmungen, die in mannigfacher Vermittlung und Verdünnung das geistige Klima unserer Zeit prägen – ein Klima, das zugleich auch ihr Verkündigungshorizont ist. Deshalb sei auf das Buch an dieser Stelle nicht nur zu Händen der Philosophielehrer, sondern direkt pastoraler Absicht hingewiesen.

Franz Furger

Die Geistlichen Obwaldens

P. Ephrem Omlin OSB, Die Geistlichen Obwaldens vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Supplement von Remigius Kähler, Verlag des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden, Sarnen 1988, 91 Seiten.

Dass das grossangelegte Geschichtswerk des Engelberger Paters Ephrem Omlin «Die Geistlichen Obwaldens vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart» (Sarnen 1984) nach vier Jahren schon ein neunzig Seiten starkes Supplement erhält, darf nicht zu Kritik am Hauptwerk verleiten. Die rasche Folge dieser Ergänzung ist dem Herausgeber von Pater Ephrem Omlins Lebenswerk, Dr. iur. Remigius Kähler zu verdanken. Er hatte schon an der posthumen Edition der «Geistlichen Obwaldens» einen grossen Anteil der Arbeit geleistet, und er ist auch nach Abschluss des Bandes in den Bereichen dieses ihm nun vertrauten Forschungsgebietes geblieben.

So enthält dieses Supplement annähernd zweihundert Namen von Geistlichen, bei denen zum Teil Ergänzungen oder Korrekturen in der Biographie vorgenommen wurden. Bemerkenswert ist auch die grosse Zahl von Neuentdeckungen. Damit können nun auch, und das ist sehr erfreulich, die Listen der Pfrundinhaber (Pfarrer, Helfer, Kapläne) vervollständigt werden. Diese Listen sind nun für das bisher nur lückenhaft ausgewiesene 16. Jahrhundert erstaunlich dicht geworden. Das gibt nun auch in Obwalden für die Geschichte aus der Zeit der Reformation und der Katholischen Erneuerung ein viel festes Terrain. Die biographischen Angaben über diese Neuentdeckungen aus dem 16. Jahrhundert zeigen, dass die Geistlichkeit im Lande des Bruder Klaus nicht heiliger, aber auch nicht schlimmer war als anderswo. Der Dokumentationswert des Gesamtwerkes und des nun vorliegenden ergänzenden Supplements kann in seinem praktischen Wert kaum unterschätzt werden. Es ist nicht nur eine Fundgrube für die wieder allenthalben eifrig betriebene Familienforschung. Es enthält auch in gedrängter Fülle ein Reservoir von Materialien für die Sozialgeschichte eines geographisch geschlossenen und politisch erfassbaren Tales der Innerschweiz. Dasselbe gilt natürlich auch für die allgemeine Kirchengeschichte und die Bildungsgeschichte.

In seiner Bedeutung reicht das Werk auch weit über die Grenzen des Kantons hinaus, zumal in der Zeit, als die alemannische Schweiz zum Grossbistum Konstanz gehörte, die Mobilität mit Pfründen und Anstellungen recht gross war; wenn man auch wieder feststellt, dass Vertreter aus einheimischen Familien einen starken Beharrungswillen auf einer heimatlichen Pfründe an den Tag legen können und offensichtlich in der eigentlichen Bedeutung des Wortes amovibel waren.

Leo Ettlin

Theologenlexikon

Wilfried Härle und Harald Wagner (Herausgeber), Theologenlexikon. Von den Kirchenvätern bis zur Gegenwart, Verlag C. H. Beck, München 1987, 268 Seiten.

Dieses Taschenbuch stellt ein für Theologen und Kulturhistoriker bedeutendes, um nicht zu sagen unentbehrliches Nachschlagewerk dar. Dargestellt werden ungefähr 400 Theologen von Ignatius von Antiochien bis Karl Rahner und Helmut Thielicke († 1986). Lebende Theologen wurden nicht aufgenommen. Die Darstellung enthält

eine knappe Biographie und Bibliographie. Viel Sorgfalt wurde darauf verwendet, die einzelnen Theologen geistes- und wissenschaftsgeschichtlich einzuordnen. Wer anhand der Übersicht der Theologen in chronologischer Reihenfolge (Seiten 261–268) die Vertreter einer bestimmten Zeit herausgreift, kann da gute Überblicke und Orientierungen erhalten, die sein Verständnis wesentlich vertiefen. Das Autorenteam setzt sich ökumenisch zusammen. Das Lexikon darf auch als Beitrag zur Ökumene angesehen werden, indem es einiges dazu beitragen kann, über die eigene Gartenhecke hinauszuschauen.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Willi Deck, Pfarrer, 5312 Döttingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
DDr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-4400 Münster W.

Regina Osterwalder, Katechetin, Bachhalde 5, 6144 Zell

Dr. Eugen Ruckstuhl, em. Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Dr. Alois Schifferle, Studentenpfarrer, Rue G.-Tchtermann 8, 1700 Freiburg

Anton Schraner, Pfarresignat, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Freienbach

Wir suchen auf Herbst 1988 oder nach Vereinbarung eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in)/ Jugendarbeiter(in)

für die Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Betreuung von Jugendgruppen
- nachschulische Jugendarbeit
- Mitarbeit in der Pfarrei nach Absprache

Wir freuen uns auf eine initiative, einsatzfreudige Persönlichkeit, die für die Katechese und Jugendarbeit entsprechend ausgebildet ist und in guter Beziehung zur Glaubensgemeinschaft der Kirche steht.

Wir bieten interessante, vielseitige Tätigkeit in aufgeschlossenem Seelsorgeteam und zeitgemässe Besoldung.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Pater Notker Bärtsch, Pfarrer, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon, Telefon 055 - 48 22 65.

Ihre Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Albert Portmann, Präsident der römisch-katholischen Kirchgemeinde, Egglweg 37, 8832 Wilen-Wollerau

CARITAS SOLOTHURN

Der Caritasverein für den Kanton Solothurn sucht im Hinblick auf die im kommenden Frühjahr bevorstehende Ganz- oder Teilpensionierung des bisherigen Stelleninhabers eine(n) neue(n)

Stellenleiter(in)

für die in Solothurn bestehende Caritasstelle.

Zum Aufgabenbereich des Stellenleiters gehören u. a.:

- Animation und Information mit besonderer Ausrichtung auf die römisch-katholischen Pfarreien im Kanton Solothurn
- Förderung des Einsatzes freiwilliger Helfer
- Koordinations- und Beratungstätigkeit
- Leitung der Flüchtlings- und Asylbewerberbetreuung

Wir erwarten:

- eine engagierte Einstellung zur römisch-katholischen Kirche und ihrem sozial-caritativen Wirken
- die erforderlichen fachlichen und menschlichen Qualitäten
- Bereitschaft und Fähigkeit zur guten Zusammenarbeit mit sozialen Stellen und Institutionen und mit staatlichen und kommunalen Amtsstellen sowie im Team der Caritasstelle selbst
- Aufgeschlossenheit und Initiative im sozial-caritativen Bereich.

Wir bieten:

- vielseitige Tätigkeit
- selbständige und eigenverantwortliche Arbeit
- ein den Anforderungen entsprechendes Salär mit den heute üblichen Sozialleistungen.

Antritt der Stelle nach Übereinkunft.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind bis zum 15. Oktober zu richten an den Präsidenten des Caritasvereins für den Kanton Solothurn: Dr. Adolf Kellerhals, Bleichmattstrasse 2, 4600 Olten. Für nähere Auskünfte wende man sich an den gegenwärtigen Stellenleiter: Josef Amstutz, Bernstorstrasse 10, 4501 Solothurn, Telefon 065 - 22 30 80

Das Dekanat des Fürstentum Liechtenstein

gründet eine Dekanatskanzlei, die den Dekan, die Gremien und Stellen des Dekanates in pastoralen und administrativen Belangen unterstützt. Der Kanzlei sind folgende Aufgaben übertragen.

- Im Pastoralen Bereich liegt der Schwerpunkt in der Bearbeitung von Sachfragen, der Ausarbeitung von Unterlagen und in der Erstellung von Dokumentationen.
- Im Kanzleibereich werden die Sekretariatsarbeiten für den Dekan, die Dekanatsversammlung, den Landesseelsorgerat und den Administrationsrat erledigt.
- Im Organisationsbereich werden überpfarrelliche Tätigkeiten koordiniert und der Informationsfluss zwischen den Gremien und Stellen des Dekanates sichergestellt.
- Im Finanzbereich wird die Buchhaltung des Dekanates geführt.
- Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit ist die notwendige Medienarbeit und die Medienbetreuung wahrzunehmen.

Für die Führung und Leitung der Dekanatskanzlei suchen wir eine(n)

Leiter/Leiterin der Dekanatskanzlei

Von Bewerber(innen) um diese Stelle erwarten wir:

- Bereitschaft, sich mit kirchlichen Fragen auseinanderzusetzen und an pastoralen Fragen mitzuwirken
- organisatorische Begabung
- Teamfähigkeit
- eine positive Einstellung zur Kirche und
- stets bereit, sich den gestellten Aufgaben entsprechend weiterzubilden.

Auskunft erteilen: Pfarrer Franz Näscher, in Stellvertretung des Dekans, Telefon 075 - 2 36 16, Robert Allgäuer, Präsident des Administrationsrates, Telefon 075 - 2 30 24. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 15. Oktober 1988 zu richten an: Othmar Kähli, Dekan, Gnetsch 587, 9496 Balzers

Günstig zu verkaufen von bekannten Künstlern:

sehr schöner geschnitzter hl. St. Christophorus, Höhe 70 cm, Breite 40 cm, passend für Kirche, **Fr. 7000.-**

schönes Ölgemälde mit Goldrahmen, Länge 185 cm, Breite 150 cm, Motiv Oberitalien, mit Maria Verkündigung, für Kirche, **Fr. 8000.-**

sehr schönes Ölgemälde, 3 urchige Urner Bauern, Grösse 105 x 70 cm, **Fr. 1400.-**

schönes Ölgemälde, Italien/das Meer, Grösse 130 x 80 cm, **Fr. 3000.-**

Telefon 044 - 2 85 85, wenn keine Antwort Tel. 044 - 2 15 08

**"Gebet
verändert
die Welt"**

**Konferenz für
missionarisches Christsein
aus dem Gebet
29.12.88–2.1.89 in Basel**

Veranstalter: Campus für Christus, Josefstr. 206
CH-8005 Zürich, Tel. 01 44 99 42

EXPLO 88

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen**, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur und Zürich unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N9/88

Maria – Eine ökumenische Herausforderung. 184 Seiten, kart., Fr. 21.20. – Die gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tutzing (April 1983) setzte sich mit dem Thema «Zwischen Verehrung und Vergessen. Maria in Theologie, Frömmigkeit und Kirche» auseinander. Evangelische und katholische Christen und Theologen, deren Beiträge in diesem Buch im Wortlaut veröffentlicht werden, fragen im Blick auf die Ökumene nach der Bedeutung Marias für Glaube und christliche Lebenspraxis.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-211038

Ernst Badstübner
Klosterkirchen im Mittelalter
Die Baukunst der Reform-Orden.

2., verbesserte Auflage 1985. 290 Seiten mit 163 Abb., geb., Fr. 41.40.

Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

radio vatican
deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530

KW: 6190/6210/7250/9645

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Bruno Imfeld
Kunstschmiede
Im Zopf
6000 Samen
041 665501

- Sakrale Gegenstände
 - Wandkreuze, Leuchter
 - Grabzeichen, Grabkreuze
 - Renovationen
- Verlangen Sie Offerte!

Damit die Kirche im Dorf bleibt...

Sicherheits- und Alarmanlagen von
AVI-TEC
R. Giger
St. Gallerstrasse 52c
Glärnischstrasse 5
CH-9500 Wil
Tel. 073-23 45 02/22

Ihr ausgewiesener Partner für individuelle Lösungen

A.Z. 6002 LUZERN

7939

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

39/29. 9. 88